

Jost

Kirchenmagazin
für Bielefeld

1/22



Warum Zuhören und
Lachen so wichtig ist 5

Der den Takt
angibt 20

Trotz Corona,
Krieg und Krise Ostern!“ 28

Hörma!



**Zusammen
sind wir viele.
Gemeinsam
sind wir eins.**

Ihr Vorteil: ganz gleich, wie sich Ihre Lebenssituation verändert, wir stehen mit Fachkompetenz an Ihrer Seite! Mit unserem Netzwerk aus Einrichtungen und Serviceangeboten bieten wir Ihnen schnell und zuverlässig Hilfe in allen Lebenslagen.

Ihre Wegbegleiter und Lebensqualitätsgestalter in der Region Bielefeld.

Der VKA ist Ihr moderner Komplexanbieter in der Altenhilfe im Erzbistum Paderborn. Wir setzen sowohl im medizinisch-pflegerischen als auch im administrativen Bereich hohe Qualitätsstandards. Mit sechs Einrichtungen und einem mobilen Pflegedienst sind wir für Sie in der Region Bielefeld vor Ort.

Sie haben Fragen rund um das Thema Pflege und Unterstützungsmöglichkeiten? Sie möchten nicht jeden Tag selbst kochen oder möchten lieber in Gesellschaft essen? Oder wünschen Sie Betreuung? Ob zu Hause, tagsüber mit Abwechslung und sozialen Kontakten, für kurze Zeit während Ihre Angehörigen im Urlaub sind, gut versorgt sein möchten oder dauerhaft einen Platz suchen, an dem Sie sich auch weiterhin wohlfühlen – wir sind für Sie da.

Lernen wir uns kennen!

- Haus Laurentius in Bielefeld
- St. Joseph in Bielefeld
- St. Pius in Bielefeld
- Maria Rast in Herford
- Marienheim in Halle
- St. Laurentius in Bad Pyrmont
- VKA Mobile Dienste St. Katharina Bielefeld



Verbund katholischer
Altenhilfe | Paderborn

Unsere Familie – Alles aus einer Hand

- Beratung
- Mobiler Menüservice
- Offener Mittagstisch
- Betreuung
- mobiler Pflegedienst
- Tagespflege
- Kurzzeitpflege
- Stationäre Pflege

**Wir freuen uns auch immer über Menschen, die unsere
Teams ergänzen wollen. Initiativbewerbungen sind uns
jederzeit willkommen.**

www.vka-pb.de



Hörma!

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Der Jost ist da! - „Jost? Wer ist das? Was ist das? Was soll ich damit?“ wird sich mancher jetzt fragen.

Sie halten die erste Ausgabe des neuen Kirchenmagazins der Katholischen Kirche in Bielefeld in den Händen. Dieses Magazin möchte über Themen aus Gesellschaft und Kirche, von den Menschen und den Christen in Bielefeld berichten. In der ersten Ausgabe teilen sich Menschen aus unterschiedlichen Bereichen mit. Für sie alle ist es wichtig gut aufeinander zu hören, hinzuhören und gehört zu werden. „Hörma!“ Ist ein gutes Stichwort für den Namensgeber dieses Kirchenmagazins. Denn „Hören“ war eine der großen Begabungen des Jost, des Heiligen Jodokus. Jodokus lebte im 7. Jahrhundert in Frankreich. Als Sohn des Königs legte er die Krone ab und trat auf sie. Jodokus zog es in die Einsamkeit. Er studierte Theologie und zog sich in eine Einsiedelei zurück. Dort hörte er in der Stille Jesu Worten zu.

Auf einer Pilgerreise nach Rom hatte Jodokus imaginäre Gespräche mit Martin von Tour, der schon über 300 Jahre tot war. Auch dabei war Jodokus ein guter Zuhörer.

Im Mittelalter galt Jost (Jodokus) neben dem Heiligen Jakobus als Patron der Pilger. In der Darstellung unterscheidet sich Jost häufig durch die Krone, die unter seinem Fuss liegt.

Das Magazin „Jost“ hat den Menschen in Bielefeld zugehört und möchte von ihnen erzählen. Interessante Themen, Geschichten und Menschen warten auf die Leserinnen und Leser dieser ersten Ausgabe.

Viel Freude beim Lesen des Jost!

Herzlichst
Sven Hofmann, Pastor

Inhalt

Warum Zuhören und Lachen so wichtig ist	5
Kirche in 1Live	10
Start-up Weframe	12
Büchertipps aus dem CityKloster	14
Hörma!	18
Der den Takt angibt	20
Impuls	22
Was auf die Ohren	24
Service	26
Kommentar	28
Geschenk des Hörens	30



DER AUFERSTANDENE CHRISTUS

Die ukrainische Künstlerin Ulyana Krekhovets hat diese Ikone auf Glas geschaffen. Im Heimatland der Ikonenmalerin und -lehrerin an der Ukrainischen Katholischen Universität in Lwiw, dem ehemaligen Lemberg, herrscht Krieg. Der russische Despot Wladimir Putin hat die Ukraine überfallen. Die russische Armee greift auch Wohngebiete an, feuert Raketen selbst auf Schulen und Krankenhäuser.

Beinah vier Millionen Menschen sind seit Beginn des Krieges am 24. Februar geflohen. Ein Koffer mit ein bisschen Kleidung, persönliche Papiere, etwas Geld, mehr nicht. Wer geblieben ist, hat Angst, Todesangst.

Seit ein paar Tagen ist im Netz ein Video zu sehen, das ein kleines ukrainisches Mädchen zeigt. Amalia heißt es. Das Kind singt in einem Schutzbunker die ukrainische Version

des Liedes „Let it Go“ aus dem Disneyfilm „Frozen“. Herzzerreißend. Amalia träumt davon, einmal als Sängerin auf einer großen Bühne zu stehen, hat deren Mutter ihrer Freundin erzählt, die das Video aufgenommen und im Internet verbreitet hat. Ein kindlicher Traum, voller Hoffnung auf Glück und ein unbeschwertes Leben. Und nun Krieg.

Wie werden die Kinder in den umkämpften Städten und Dörfern Ostern verbringen? Sie werden keine bunten Ostereier suchen, sich nicht an kleinen Geschenken erfreuen. Sie werden beim Heulen der Sirenen mit ihren Müttern in die Bunker hasten und Angst haben. Todesangst.

Der an Ostern auferstandene Jesus Christus gibt uns Hoffnung. ALLEIN DER KINDER WEGEN: STOPPT DEN KRIEG! MANFRED MATHEISEN

Warum Zuhören und Lachen so wichtig ist

Krankenhauseelsorgerin Anke Wienhues erzählt vom „Mann ohne Seele“ und wie wichtig Zuhören und Lachen im Patientenzimmer ist; Hörgeräteakustiker Thorsten Gerland erklärt, dass das Ohr immer scharf geschaltet ist und dass Hörgeräte heute Mini-Computer sind.

Ein Interview von SVEN HOFMANN und
MANFRED MATHEISEN

Frau Wienhues, Herr Gerland, wir wollen über das Zuhören in weitestem Sinne sprechen. Zunächst eine einfache Frage an den Fachmann. Herr Gerland, wie funktioniert denn eigentlich unser Ohr?

Thorsten Gerland: Die Schallwellen, die durch Sprechen oder Geräusche entstehen, werden durch den Gehörgang aufs Trommelfell geleitet. Der Schall, der da auftritt, wird vom Trommelfell über die Gehörknöchelchen mechanisch verstärkt und ins Innenohr weiter geleitet. Da findet der eigentliche Umsetzungsprozess statt, der die Verarbeitung im Gehirn vorbereitet. Kurz gesagt: Mechanische Schwingungen werden zu einem elektrischen Reiz umgesetzt, der dann im Gehirn verarbeitet wird.

„Der Hörsinn ist immer scharf geschaltet“

Thorsten Gerland

Der Hörsinn ist übrigens Tag und Nacht aktiv, auf Grund der Genese des Menschen immer scharf geschaltet. Früher diente der Hörsinn zwar auch der Kommunikation, war aber in erster Linie als Warnorgan gedacht war.

Wenn man schläft und plötzlich rappelt ein Rollladen, dann wacht man auf?

Gerland: Genau. Das kann man aber auch filtern. Wir Männer schaffen es ja, des Nachts schreiende Babys zu überhören. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass das funktioniert. Das ist eine Frage des Lernens und der Steuerung.

Frau Wienhues, Sie sind Krankenhauseelsorgerin. Da kommt dem Zuhören eine besondere Bedeutung zu.

Anke Wienhues: Ja, vor allem, weil wir patientenzentriert arbeiten, wir konzentrieren uns auf den Menschen. Da muss ich schon alle Sinne aufmachen, und das Zuhören ist sehr wichtig. Ich habe aber auch mit Patienten zu tun, die selber nicht mehr hören oder sprechen können. Da arbeite ich mit alphabetischen Tafeln oder mit Bildtafeln, wenn ich mich verständigen möchte, oder auch mit Gestik, um Worte zu verstärken. Ich muss wirklich versuchen, möglichst viel von dem Menschen zu erfahren, um mitzukriegen, aus welchen Beweggründen er mit mir sprechen will.



Gemeindereferentin Anke Wienhues, 51, hat zwei Kinder. Nach dem Studium der Religionspädagogik schloss sich die Ausbildung zur Gemeindereferentin an. Es folgten Weiterbildungen im Bereich der Ehrenamts- und Caritaskoordination. Schon bald hatte sie den Wunsch in der Krankenhauseelsorge tätig zu werden. So machte sie eine Ausbildung zur Krankenhauseelsorgerin und ist seitdem im Krankenhaus tätig. Fotos: Ludger Büskens



Wienhues/Hofmann

In welcher Klinik sind Sie im Einsatz?

Wienhues: Ich arbeite im Johannes Krankenhaus, das zum Evangelischen Klinikum Bethel gehört.

Welche Ausbildung haben Sie, wie wird man Krankenhausseelsorgerin?

Wienhues: Voraussetzung für die Krankenhausseelsorge ist ein psychologisches oder ein theologisches Grundstudium. Dann macht man eine sechswöchige Krankenhausseelsorger-Ausbildung. Hinzu kommen dann immer wieder Aufbaukurse. Zusätzlich müssen wir ein Pflegepraktikum machen. Man muss wissen, wie die Abläufe im Krankenhaus sind, erkennen, wann man schnell mit zupacken soll. Deshalb ist es gut, das mal selbst getan und auch im Schichtdienst gearbeitet zu haben.

Wie sieht denn Ihr Alltag in der Klinik aus, kündigen Sie sich bei den Patienten an oder gehen sie einfach mal ins Patientenzimmer?

Wienhues: Das ist ganz unterschiedlich. Ich arbeite im Johannes Krankenhaus mit zwei evangelischen Pastorinnen zusammen. Wir besuchen alle Patienten, die länger als zwei Wochen im Krankenhaus sind. Jede von uns ist für bestimmte Stationen zuständig. In den Dienstgesprächen bekommen wir mit, wo ein Gespräch notwendig oder gewünscht ist. Ich habe auch viel mit suizidalen Patienten zu tun, zu denen ich gerufen werde, und dann gibt es natürlich auch Akutfälle. Auf der Intensivstation ist es häufig so, dass ich kurz vor Lebensende noch mal gerufen werde. Ich bin auch für die Angehörigen da.

Auf „meiner“ Station gehe ich auch aktiv zu denen, die katholisch gemeldet sind und gerne ein Gespräch möchten. Diesen Menschen biete ich auch einmal in der Woche die Kommunion an.

Betreuen Sie nur katholische Patienten oder ist es egal, welcher Konfession oder Herkunft die Menschen sind?

Wienhues: Dem Erzbistum ist bei unserem Einsatz sehr daran gelegen, dass wir unabhängig von Herkunft oder Religion die Patienten betreuen. Es geht um den Menschen und um dessen Wohlbefinden und Seele. Da sind erst mal

„Männer drücken ihre Emotionen anders aus als Frauen“

Anke Wienhues

die Konfession und auch die Religion nicht von Belang. Eher umgekehrt, wir kommen als religiöse oder glaubende Menschen dort hin und bieten uns so an, aber wir erwarten nicht vom Gegenüber, dass das bei ihm oder ihr auch so ist.

Gibt es unterschiedliche Reaktionen in den unterschiedlichen Kulturkreisen?

Wienhues: Nein, es gibt unterschiedliche Reaktionen von Männern und Frauen. Es gibt verschiedene Emotionstypen von Menschen, die unterschiedlich reagieren, aber das hat mit Kultur oder Religion überhaupt nichts zu tun. Und oft ist es auch lustig, ganz oft mit den Patienten, bei denen es ernst aussieht.

Das heißt, Sie lachen auch mit den Patienten.

Wienhues: Ganz viel. Es ist falsch zu glauben, dass alles todtraurig sei. Das Lachen gehört einfach auch dazu, damit das Leben auch wieder was Leichtes kriegt.

Sie sagten, Männer reagieren anders als Frauen. Sind Frauen offener?

Wienhues: Offener würde ich nicht sagen. Aber Männer drücken ihre Emotionen anders aus als Frauen. Vor allem, wenn sie sich hilflos fühlen, reagieren Männer oft mit Wutausbrüchen. Frauen jammern dann eher oder gehen ins Depressive. Das muss man natürlich zu deuten wissen: was steckt wirklich hinter einer bestimmten Reaktion.

Ich möchte aber noch etwas anderes sagen: Mit das Wichtigste in diesem Beruf ist, von sich selbst abzusehen. In jedem Gespräch gibt es ja Bezüge zu einem selbst. Das kann man nicht ganz abschalten, muss es aber erkennen. Man kann nur dann ganz nah am Gegenüber sein, wenn man selbst möglichst innerlich zur Seite tritt. Wenn es um eine Situation geht, die ich gut nachempfinden kann, passiert es mir manchmal, dass ich sage „kenne ich“ oder „kann ich verstehen“. Das sind „Totschlagsätze“, die nicht sein dürfen. Dann entstehen keine tiefen Gespräche, weil der Patient sich nicht ernst genommen fühlt.

Herr Gerland, wie sieht es mit den unterschiedlichen Reaktionen von Männern und Frauen in Ihrem Beruf aus?

Gerland: Der Unterschied zwischen Männern und Frauen ist gar nicht so groß bei uns. Wir haben aber total unterschiedliche Kundentypen. Da ist die Frage der Motivation, ob jemand freiwillig und selbstbestimmt zu uns kommt, weil er wieder teilhaben will, oder ob jemand von seinen Verwandten quasi bei uns abgegeben wird, die dann – etwas überspitzt – sagen, ich möchte, dass Opa wieder funktioniert.

Es ist auch die Frage, an welcher Stelle des Weges die Menschen stehen. Als ich vor gut 30 Jahren meine Ausbildung in Duisburg angefangen habe, war meine durchschnittliche Kundin eine 87-Jährige Frau, die extrem schlecht hörte und maximal ein Hörgerät für eine Seite bekommen hat. Das ist heute anders. Die meisten Einsteiger sind zwischen 55 und 60. Die haben noch nicht zwanzig Jahre Hörverlust hinter sich, nehmen voll am Leben teil und sagen, ich fange damit jetzt an, weil ich nichts vermissen möchte. Die Kunden, die viel zu lange gewartet haben, weil Hörgeräte „nicht sexy“ sind oder „einen alt machen“, werden immer weniger.

Wächst denn die Zahl der Hörgeschädigten, Stichwort Lärm?

Gerland: Die Zahl der Hörgeschädigten ist relativ konstant. Zehn bis 15 Prozent der Bevölkerung sind hörgeschädigt. Im Zusammenhang mit Stress, mit Lärm, gibt es allerdings immer mehr Fälle von Hörsturz und Tinnitus. Die Präventionsmaßnahmen werden aber auch immer besser. Es gibt doch kaum noch einen Bauarbeiter, der ohne eine Micky Maus, also eine Gehörschutzschale, durch die Gegend läuft.

Vor 30 Jahren haben wir zwei bis drei Prozent der hörgeschädigten Bevölkerung erreicht. Die Akzeptanz wird jetzt besser. Das hat natürlich auch damit zu tun, dass wir heute wesentlich bessere Geräte haben.

„Beim Hörgerät ist der Mensch immer noch die größte Schnittstelle“ *Thorsten Gerland*

Ludwig van Beethoven, der ja in seinen späten Jahren beinahe taub war, musste sich mit einem Riesenhörrohr abmühen. Heute gibt es Mini-Geräte, sozusagen kleine Computer.

Gerland: Im Prinzip sind alle Hörgeräte, die sie heute kaufen, digital. Wir haben da eine rasante Entwicklung. Eine große Schnittstelle ist immer noch der Mensch. Was nutzt einem Menschen, der 20 Jahre nichts gehört hat, das tollste Hörgerät, wenn ihm jetzt wieder jedes Geräusch serviert wird. Er möchte sein Gegenüber hören, aber nicht den Knall, wenn ein Teller hart auf den Tisch gestellt wird. Da muss man ein bisschen Aufbautraining anbieten. Wenn man 15 bis 20 Jahre gewartet hat, ehe man sich zum Hörgerät entschließt, muss man wirklich anständig trainieren.

Es kommt auch darauf an, wie lange man ein Hörgerät trägt. Wer das nur zwei bis drei Stunden am Tag tut, wird



Hörakustikmeister Thorsten Gerland, 57, stieg nach Abitur und Ausbildung 1987 als Geselle in das elterliche Familienunternehmen Gerland Hörakustik ein. Es folgten die Meisterprüfung und 1991 der Start in die Selbstständigkeit mit der Eröffnung der ersten eigenen Filiale in der Altstadt von Osnabrück. Heute führt Gerland nahezu 40 Niederlassungen im Städtedreieck Bielefeld, Münster, Osnabrück.

sich nur sehr schwer daran gewöhnen. Mittlerweile gibt es aber immer mehr Menschen, die das Gerät 16 bis 17 Stunden tragen, also so lange, wie sie wach sind. Das ist natürlich für den Erfolg optimal.

Frau Wienhues, ich habe einmal einen Satz gelesen, „Seelsorge fördert die Wechselwirkung zwischen Heil und Heilung“. Stimmt das?

Wienhues: Ja. Aber was ist überhaupt Heil? Wir können versuchen, das Heil im religiösen Sinne zu erklären. Aber ich würde auf das Ganze des Menschen sehen, darauf, dass der Mensch wieder „rund“ wird. Es ist mir in der Seelsorge ein Anliegen, dass die Menschen wieder in Balance kommen, wieder zu sich selbst kommen. Das verstehe ich unter Heil. Natürlich trägt die Balance des Menschen zur Heilung bei, aber es ist kein Versprechen, dass der Mensch dadurch tatsächlich wieder gesund wird. Diese Erwartung ist manchmal da, nicht nur bei den Patienten, auch bei medizinischen Angestellten. Das ist nicht zu leisten. Aber es ist zu leisten, dass der Mensch wirklich zur Ruhe kommt und Grund findet.

Sie kommen ja zu den Patienten als Frau der Kirche. Gibt es da auch Ablehnung?

Wienhues: Nicht weil ich eine Frau bin, aber weil ich von der Kirche komme. Ja. Gibt es. Es gibt schroffe Ablehnung, es gibt leichte und lächelnde Ablehnung. Aber nicht selten

ist es so, dass es bei Leuten, die spontan ablehnend sind, Anknüpfungspunkte gibt, gerade wenn ich ebenso spontan ins Zimmer gekommen bin. Ich erinnere mich an einen Patienten, der hatte beide Beine amputiert und fuhr mit dem Rollstuhl umher. Als ich kam, sagte er: „Ach, die von der Seelsorge, ich habe keine Seele.“ Und ich habe geantwortet: „Das ist also der Mann ohne Seele“. Darüber sind wir ins Gespräch gekommen und er hat mir wirklich sein ganzes Leben dargelegt. Da ist aus der Ablehnung ein ganz, ganz tiefes Gespräch geworden. Das habe ich nicht selten. Das hängt aber wohl damit zusammen, dass die Ablehnenden erst merken müssen, dass ich tatsächlich ohne jeden Vorbehalt komme.

Das heißt, Sie missionieren nicht.

Wienhues: Nein. Es ist natürlich immer auch die Frage, was ist Missionierung? Es kann ja sogar eine Form von Missionierung sein, wenn ein Patient in den Gesprächen Kirche sehr intensiv erlebt und in seiner Situation, die ja eine Grenzerfahrung ist, neuen Halt findet, und dass er dann fragt, wie kann ich wieder oder wie kann ich überhaupt in die Kirche eintreten? Das gibt es auch.

Sie erleben so schwere Schicksale. Ist die Arbeit nicht belastend für Sie?

Wienhues: Ja. Problematisch ist, dass man sehr viel mit Krankheit, Tod und Leid zu tun hat und damit so eine Schwere in das Ganze kommt. Wir Seelsorger laufen Gefahr, dass wir unser Leben anders deuten und auf einmal viel mehr an Tod oder Krankheit denken, als wir es sonst tun würden. Dann ist es wichtig, einen Ausgleich zu haben, sich in der Freizeit ganz viel mit leichten Dingen zu beschäftigen. Wenn ich zum Beispiel Fernsehen gucke, dann ganz leichte Sachen, keine Krimis. Katastrophen zur Information ja, aber sonst nicht. Ganz wichtig in dem Zusammenhang ist auch körperliche Bewegung.

Es kommt bei unserer Arbeit noch auf etwas anderes an. Man kann vieles lernen, aber die Bereitschaft, sich auch den seelischen Belastungen auszusetzen, muss grundsätzlich da sein. Es gibt junge Kollegen und Kolleginnen, die ihre Arbeit auf ihre Art sehr gut machen. Aber es ist von Vorteil, wenn man selbst schon Grenzerfahrung gemacht hat. Dann kann man manches besser nachvollziehen und einordnen.

Und wie ist das, wenn Sie einmal einen „schlechten Tag“ haben, wie es jedem schon mal passiert?

Wienhues: Wenn ich merke, dass es bei mir an einem Tag so unterwegs bin, dass ich eigentlich den Leuten wenig



Matheisen/Gerland

Gutes tun kann, dann mache ich Schriftkram oder lese mir etwas an. Letztlich hat man natürlich den Beruf und muss sich den Herausforderungen stellen. Und dann passierte es natürlich, dass an einen „schlechten Tag“ die schwierigen Rufe kommen. Ich erinnere mich einen Fall, als eine Patientin, die ich lange begleitet hatte, die Operation nicht überlebte. Die Angehörigen kamen und wussten von nichts. Das sind dann Situationen, die einen doch sehr mitnehmen.

Wie ist Ihr Verhältnis zu den Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen im Krankenhaus, kommen die auch mit ihren Problemen zu Ihnen?

Wienhues: Ich bin ja in einem christlichen Haus, das trägt viel zu einem guten Verhältnis bei. Egal ob es der Chefarzt ist oder die Reinigungskraft, man wird super freundlich begrüßt. Es ist eine tolle Arbeitsatmosphäre, wir haben ein großes Vertrauensverhältnis zueinander. Gerade in der Corona-Zeit kommen sehr viele Mitarbeiter zu uns Seelsorgerinnen, berichten von Überlastungen, Ängsten, Schwierigkeiten. Manchmal geht es auch um dienstliche Dinge. Da sind wir Schnittstelle, vermitteln ganz viel. Wir bieten auch Gesprächsrunden an oder Einzelgespräche an. Wichtig ist auch hier, ein offenes Ohr zu haben. Dann findet man meistens eine Lösung.

Herr Gerland, das „offene Ohr“ – wie ist die Arbeitsatmosphäre in Ihrem Unternehmen?

Gerland: Die ist sehr gut. Das müssen Sie mir jetzt glauben, aber es ist so. Wir haben ein offenes Ohr für unsere Mitarbeiter. Wenn es ein Problem gibt, wird das sofort angesprochen. Und so gut wie immer finden wir eine Lösung. Ganz wichtig bei uns ist die Weiterbildung. Wir müssen dafür sorgen, dass die Akustiker, die mit der Technik arbeiten, immer auf dem Stand sind. Das hat sich durch die

Pandemie etwas verändert. Früher gab es alle drei, vier Wochen Präsenzseminare, die laufen im Moment im Netz. Online-Meetings funktionieren gut und vermitteln das notwendige Wissen. Aber die Mitarbeiter möchten auch mit anderen zusammen kommen, und sich austauschen. Wir hoffen alle, dass es mit der Präsenz bald wieder los geht.

„Die Balance des Menschen trägt Zur Heilung bei“

Anke Wienhues

Wer wird eigentlich Hörgeräteakustiker – oder Hörgeräteakustikerin?

Gerland: Bei den Leuten, die sich bei uns bewerben, gibt es zwei Typen. Da ist der Techniker, der Tüftler, der gerne lötet und mit EDV spielt, aber es kommen auch viele über die soziale Schiene, vor allem Umschüler. Die sagen zum Beispiel, eigentlich wollte ich ins Krankenhaus, aber das gefällt mir nicht mit den Diensten. Es gibt auch die Krankenschwester, die ein Rückenleiden hat und sagt, ich möchte weiter gern mit Menschen arbeiten. Ideal ist, um es salopp zu sagen, die technikaffine Krankenschwester mit Empathie. Technik ist nur das eine, wir müssen die Geräte ja auch noch an den Mann oder die Frau bringen. Da bieten wir Seminare in Gesprächsführung an. Entscheidend ist aber, ob der Mitarbeiter oder die Mitarbeiterin einfühlsam ist und auf Menschen eingehen.

Wir haben die ganze Zeit über Patienten gesprochen, Frau Wienhues, wie sieht es mit den Angehörigen aus?

Wienhues: Vor allem bei schweren Diagnosen begleiten wir sehr oft auch die Angehörigen. Und die haben zu achtzig Prozent mehr Schwierigkeiten, mit der Situation fertig zu werden, als der Kranke selbst. Die Menschen müssen wir zuerst einmal aufzufangen und sie dann dazu bewegen, vor allem auf den Patienten zu schauen. Wenn ein Mensch gestorben ist, bin ich natürlich auch für die Angehörigen da. Ich gebe den Sterbesegen und wir machen kleine Feiern oder Andachten.

Herr Gerland, Ihre Optiker-Kollegen haben es geschafft, dass die Brille ein hippestes modisches Accessoire geworden ist. Da kommt ja die ganze Familie mit in den Laden um zu schauen, ob die neue Brille dem Typ der Mutter entspricht. Wie ist das bei den Hörakustikern?

Gerland: Wenn wir Kinder versorgen, ist immer mindestens ein Elternteil dabei. Bei Erwachsenen kommt in der Regel auch der Partner oder die Partnerin mit. Es gibt zwar dann oft widersprüchliche Aussagen zur Hörqualität, aber es ist immer förderlich, wenn jemand mitkommt. Wenn das Umfeld einbezogen wird, wenn unterstützt wird, wenn es – in Anführungsstrichen – auch überwacht wird, ist die Abbruchquote wesentlich geringer.

Frau Wienhues, wie ist es mit den Rückmeldungen für Ihre Arbeit?

Wienhues: Ja, das ist eigentlich das schönste. Wir bekommen Rückmeldungen, die sehr, sehr positiv sind: Das hat mir jetzt gut getan, jetzt kann ich beruhigt in die OP gehen, kommen Sie bitte wieder. Es gibt sogar Patienten oder Angehörige, die sich nach langer Zeit noch mal melden, weil sie an einen denken.

Zum Schluss, Frau Wienhues, Herr Gerland, stimmt unser Eindruck, dass Ihr Beruf für Wie weit mehr ist als ein Job?

Gerland: Ja, unbedingt. Ich habe einen Kunden, der ist vor 30 Jahren zum ersten Mal als Kind zu uns gekommen. Und der ist immer noch zufrieden. Und dann bin ich auch zufrieden. Es macht mich froh, wenn ich Menschen helfen kann.

Wienhues: Bei mir ist es genauso. Es ist wirklich ein großes Geschenk, dass man Menschen helfen darf. Man selbst hat auch sehr viel davon. Krankenhausesseelsorgerin ist wirklich ein toller Beruf.

Kirche in 1Live

Der Küchenzruf sagt, worum es geht. Der Theologe Daniel Gewand spricht bei 1Live über den christlichen Glauben und gibt Beispiele aus seinem eigenen Alltag.

Sie fahren auf der Autobahn und hören den Sender 1Live im Radio. Unverhofft ertönt der Jingle für „Kirche in 1Live“ und sie hören für eineinhalb Minuten dem Sprecher zu. Einer von ihnen ist Daniel Gewand, Diplomtheologe und Pastoralreferent im Bistum Münster.

Seit 2009 ist er Autor und Sprecher bei Kirche in 1Live. Sein Slogan bei Kirche in 1Live lautet: „Dafür stehe ich mit meinem Namen“. Das heißt, Daniel Gewand spricht von seinem Leben, von seinen Erfahrungen und von seinem Glauben an Gott. Er gibt das weiter, wovon er überzeugt ist. Anders funktioniert das Erzählen über den Glauben auch



Daniel Gewand (Fotos: privat)



nicht; der Glaube kommt immer auf zwei Beinen. Auch beim Radio. Daher lautet die Maxime des Theologen: „Sprich von Dir, sprich von Gott und sprich verständlich“.

Kirche in 1Live ist das Verkündigungsformat der evangelischen und katholischen Kirche in NRW bei der WDR-Jugendwelle 1Live.

Im wöchentlichen Wechsel werden kurze Beiträge vom jeweiligen Rundfunkreferat verantwortet: Montag bis Samstag, außer an Sonn- und Feiertagen, maximal 90 Sekunden. Inhaltlich geht es um Gott, Glaube und das Leben - Denkanstöße inklusive Alltagslust und Alltagsfrust. Authentisch erzählt von einem jungen Team christlicher Autorinnen und Autoren. Die Beiträge „floaten“ im Programm bei 1Live, d.h. sie werden nicht zu einem bestimmten Zeitpunkt gesendet, sondern unangekündigt zwischen 6 Uhr morgens und 20 Uhr am Abend. Markiert werden die Beiträge durch einen Jingle, der am Ende auch die Konfession nennt. Es gibt Hörer, die schon beim Jingle abschalten, allen anderen erzählen Gewand und seine Kolleginnen und Kollegen von ihrem Leben, ihrem Glauben und ihrem Gott. Ein Beispiel gefällig?

„Christinnen und Christen sollten ein bisschen so sein wie mein Bruder, wenn er auf meine Baustelle kommt. Ich renoviere gerade ein kleines Häuschen. Da freue ich mich immer über Helfer. Einer davon ist mein Bruder. Wenn er sagt er kommt, dann ist er nicht nur verlässlich da, sondern pünktlich auf die Minute. Und hochmotiviert. Er will anpacken. Nach einer kurzen Begrüßung fragt er nur: Was steht an? Was soll ich machen? Und dann legt er los. Schließlich ist er zum Arbeiten gekommen und nicht zum Kaffeetrinken. Den trinkt er auch, aber erst nachdem er was geschafft hat. Dann machen wir Pause und quatschen.

Und wenn mein Bruder abends wieder nach Hause fährt haben wir nicht nur ordentlich was im Haus geschafft, sondern ich auch noch was gelernt: Wenn du irgendwo hinkommst um zu helfen, dann frag nach was zu tun ist, nimm deine Hände aus der Tasche und pack an. Kaffee trinken und quatschen kannst du immer noch. Und das gilt nicht nur für Hausrenovierungen, sondern auch für mein Leben als Christ. Dafür steht ich mit meinem Namen, Daniel Gewand, Münster“ gesendet am 8. Januar in 1Live.

Zweimal im Jahr produziert Daniel Gewand jeweils sechs Beiträge für eine Sendeweche.

Im Idealfall hat er in der Zwischenzeit neue Erfahrungen gesammelt, um den Hörerinnen und Hörern davon zu

erzählen. Für viele kommt der Glaube über Kirche in 1Live in ihren Alltag, also unter anderem durch ihn und seine Kolleginnen und Kollegen. Er denkt sich keine Geschichten aus, sondern er erzählt von sich. „Was für Kirche in 1Live zählt“, so meint Gewand, „gilt für jeden, der (selbst-) verständlich von Gott reden möchte: Sprich von Dir, denn dafür stehst Du mit Deinem Namen“. Dabei ist es wichtig, die eigene Botschaft klar zu haben und vorher einen Satz zu formulieren, der bei den Hörerinnen und Hörern hängen bleiben soll. Radiomacher sprechen daher vom sogenannten Küchenzuruf. Das ist der Satz, der in die Küche gerufen wird auf die Frage „Was haben die im Radio gerade erzählt?“ Der Küchenzuruf fasst den Beitrag in einem Satz zusammen und beschreibt den Kern, worum es in dem Beitrag geht. Dieser Küchenzuruf muss vorher für den Autor klar sein, da es sonst den Hörerinnen und Hörern schwerfällt, die Kernaussage der Botschaft herauszuhören. Schließlich soll doch ein Gedanke, eine Erfahrung, eine Motivation durch das Hören hängen bleiben. So könnte der Küchenzuruf vom 8. Januar lauten: „Christinnen und Christen sollten ohne zu zögern anpacken können.“ /SVEN HOFMANN



Von der Schulbank in die Selbstständigkeit

Während andere nach dem Abitur erstmal ein Jahr „Pause“ einlegen, ist Joscha Leeuw mit Vollgas ins Arbeitsleben gestartet. Mit seiner Firma Weframe macht er unter anderem Imagefilme für Unternehmen.

Wer heute als Unternehmen im Internet und vor allem in den sozialen Medien gut vertreten und für eine junge Zielgruppe interessant sein will, kommt am Medium Film kaum vorbei, egal wie gut das Produkt sein mag. Denn für die allermeisten jungen Menschen gehören kurze Clips



Fotos: Joscha Leeuw

und Videos zu ihrem social media Alltag einfach dazu. Das war und ist bei Joscha Leeuw nicht anders. Bei ihm ist aus der Liebe zum Filmen allerdings ein Unternehmen entstanden.

Es ist kein schickes Büro, in dem ich den Jungunternehmer treffe, um mit ihm über ihn und die Anfänge seiner Firma zu sprechen, sondern die große Halle der Universität. „Eigentlich brauchen wir auch kein Büro, wir arbeiten bei Weframe hauptsächlich remote“, erklärt mir der dreiundzwanzigjährige Geschäftsführer. Weframe, das ist ein Kernteam von vier jungen Menschen zwischen 23 und 28, die in Bielefeld, Berlin und London leben und die Leidenschaft für das Filmen zu ihrem Beruf gemacht haben. Dazu kommen dann je nach Bedarf noch sogenannte Freelancer, die bei einzelnen Aufträgen mitarbeiten.

Derzeit haben sie noch ein Büro in Berlin, in dem sie sich von Zeit zu Zeit als Team treffen, um gemeinsam kreative Konzepte zu erarbeiten. „Wir überlegen aber, ob wir das Büro aufgeben und uns einfach bei Bedarf für eine Woche gemeinsam irgendwo einmieten“.

Bewerbungsvideo als Startschuss

Der Ursprung seiner Berufstätigkeit liegt für Joscha Leeuw etwa acht Jahre zurück, als er fünfzehn Jahre alt war. Damals hat er sich für ein Auslandsjahr in den USA beworben. „Ich dachte mir, anstatt eine normale Bewerbung zu machen, wär es doch lustig, ein Video zu machen. Und damit hat dann eigentlich alles begonnen“. Inspiriert von YouTube und amerikanischen Videofilmen bringt er sich das nötige Handwerk dazu selbst bei und hält seine Familie und Freunde regelmäßig mit Videos aus den USA auf dem Laufenden. Wieder zurück in Deutschland kommen die ersten kleinen Anfragen, unter anderem von der NW.

Und dann kontaktiert ihn eines Tages ein junger „Kollege“, der auf seine Videos im Internet aufmerksam geworden und ebenfalls als Filmemacher unterwegs ist. Der nimmt ihn kurzerhand mit auf einen Dreh bei einem mittelständischen Unternehmen. Für Joscha, der bis dahin für seine Videos meist nur um die 100 € bekommen hat, zeigt sich eine ganz neue Dimension des professionellen Filmemachens. Die Begeisterung über die neuen Möglichkeiten und

die Chance, zu zeigen, was in ihm steckt, ist bei ihm so hoch, dass er die nächsten eineinhalb Jahre ohne Bezahlung mitarbeitet.

Eine Portion Naivität

2020 schließlich gründen die beiden zusammen mit zwei weiteren Kolleginnen und Kollegen Weframe, eine Video-produktionsfirma, die vor allem für StartUps und Mittelständler arbeitet. „Ich glaube, es war ein bisschen Naivität dabei, was vielleicht aber auch gut ist“ erklärt er. Denn so hätten sie sich nicht viele Gedanken darüber gemacht, wie viel Verantwortung dahinterstecke oder ob sie womöglich scheitern könnten.

Trotzdem hätten er und seine Kolleginnen und Kollegen diesen Schritt ohne Unterstützung nicht gewagt. „Ohne die Founders Foundation wären wir wirklich gar nichts“. Die Stiftung habe sie beispielsweise in betriebswirtschaftlichen Fragen unterstützt und ihnen Räumlichkeiten zur Verfügung gestellt. „Es war fast wie ein Studium“.

Zuhören als Kernwert

Mittlerweile haben sie sich gut etabliert und viele oft auch langjährige Kunden. Darauf ist der Jungunternehmer stolz, denn nur über die Weiterempfehlung zufriedener Kunden gewinnen sie auch neue hinzu. Zu Beginn eines neuen Auftrags ist es daher für ihn besonders wichtig, dem Kunden genau zuzuhören. „Das Zuhören ist eine der wichtigsten Sachen überhaupt, das ist unser Kernwert, daran glauben wir als Team“. Beim ersten Kundentreffen gehe es deshalb nicht darum, eigene Ideen vorzustellen, sondern nur darum, den Kunden zu verstehen. Offenheit und Interesse an Menschen seien darum sehr wichtig für seine Arbeit.

Einmal eine eigene Firma zu gründen, stand für Joscha Leeuw nicht von Anfang an im Vordergrund, sondern war für ihn die logische Konsequenz aus einer guten Idee. Für ihn war der Schritt der Gründung daher auch nicht unbedingt eine Frage von Mut, sondern von Umsetzung. „Viele

Remote arbeiten: Zusammenarbeit an jedem Ort der Welt. Remote Work gehört für eine steigende Zahl von Arbeitnehmern zum Alltag. Sie schreiben eine E-Mail im Café, lesen im Park einen Geschäftsbericht oder nehmen im Hotelzimmer an einem Video-Meeting teil. Remote arbeiten bringt das Büro an jeden Ort der Welt. Neben einer hohen Produktivität zählen vor allem eine gesunde Work-Life-Balance und Familienfreundlichkeit zu den Vorteilen dieser Form der Arbeit.



Joscha Leeuw ist 23 Jahre alt, hat die Laborschule (Versuchsschule des Landes NRW, 1974 gegründet) in Bielefeld besucht und in Bielefeld das Abitur gemacht. Er ist alleiniger Geschäftsführer von Weframe. Wenn er gerade nicht arbeitet, gehört für ihn zu einem perfekten Tag Joggen, Lesen und Videos machen.

haben ja die Idee, mal ein Unternehmen zu gründen. Aber sich dann hinzusetzen und es auch zu machen, das ist der einzige Unterschied zwischen denen, die Ideen haben und die in sich vergraben und denen, die es dann nachher machen“.

Obwohl Joscha Leeuw auch ohne eine berufliche Ausbildung oder ein Studium ein erfolgreicher Unternehmer geworden ist, hat er das Thema Studium noch nicht abgehakt. „Ich würde super gerne in drei bis fünf Jahren studieren und zwar etwas, das ich zum Leben nicht brauche; griechische Kunst, Philosophie oder Medizin ohne Arzt zu werden zum Beispiel, einfach nur, weil es Spaß macht, etwas zu lernen“. /CLAUDIA BURKARD.

**Opas alte Orden
Münzsammlung
Dachbodenfund
Gold und Silber**

Haben Sie verborgene Schätze?

Wir kaufen und bewerten:

- Münzen
- Militaria
- Gold/Silber
- Banknoten
- Medaillen
- Bielefelder Stoffgeld

U. Helmig
MÜNZENHANDLUNG

Arndtstraße 9 · 33602 Bielefeld · Telefon (0521) 9677-63
E-Mail: info@muenzenversand.de · www.muenzenversand.de

Büchertipps aus dem CityKloster

Kerstin Hau und Sonja Wimmer

Behütet



Es gibt Bücher, die Geborgenheit schenken. Und glücklich machen. „Behütet“, einfühlsam erzählt von Kerstin Hau und wunderbar illustriert von Sonja Wimmer, gehört auf jeden Fall dazu.

Das Bilderbuch für Kinder und Erwachsene vermittelt das, was

vielen Menschen tiefe Gewissheit ist: In meinem Leben gibt es ein Gegenüber, da ist ein – unsichtbares – Du an meiner Seite.

Dieses „Du“ spricht die Erzählerin auf jeder Seite direkt an und buchstabiert das ganze Leben durch: Momente des Glücks und der Leichtigkeit ebenso wie solche der Angst, der Traurigkeit und des Unglücks. Nicht jeder kann mit geschlossenen Augen sehen, aber die Erzählerin erlebt in jedem Moment: „Ich bin nie allein.“ So entfaltet sich ein Text, intensiv wie ein Gebet. Menschen komplizierte theologische Themen und schwer zu fassende Glaubensinhalte nachvollziehbar aufzuschlüsseln. Die farbenfrohen Bilder von Sonja Wimmer unterstreichen nicht nur den Text, sondern führen ihn weiter, vertiefen und bringen eigene Perspektiven ein. Sie sind voller liebevoll gestalteter Details. Auf manchen Seiten scheinen die Farben und Formen vor Lebensfreude und Energie geradezu zu explodieren. Trauriges und Schweres wird nicht ausgespart, erscheint aber nie ganz ohne Hoffnung.

„Behütet“ – ein Tipp für alle, die sich selbst oder anderen – ob groß, ob klein – eine Freude machen möchten.

Gütersloher Verlagshaus, € 14,00

Der letzte Weg in guten Händen

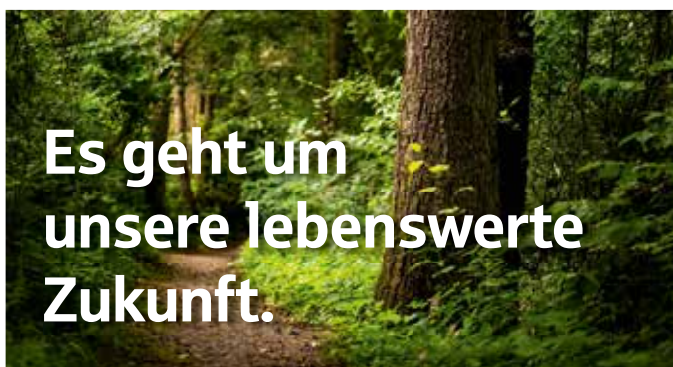
Niggebrügge

BESTATTER
vom Handwerk geprägt

Apfelstraße 27a · 33613 Bielefeld
www.niggebruegge-bestattungen.de

Jeder Mensch hat eine ganz persönliche Vorstellung von seiner Bestattung. Wir bieten Ihnen die Möglichkeit, bereits zu Lebzeiten Ihre individuellen Wünsche in einer Bestattungsvorsorge festzuhalten, um Ihre Angehörigen zu entlasten.

Rat und Hilfe im Trauerfall · Vorsorgeregulung zu Lebzeiten
Sie erreichen uns jederzeit! Telefon 0521.986000



**Es geht um
unsere lebenswerte
Zukunft.**



Weil's um mehr als Geld geht!

Es geht um nachhaltiges Engagement für die Gemeinschaft, Natur und Umwelt. Im Sinne der zukünftigen Generationen.

sparkasse-bielefeld.de



Navid Kermani

Jeder soll von da, wo er ist, einen Schritt näher kommen - Fragen nach Gott



Wer den Titel wörtlich nimmt und diesem Buch von dort, wo er ist, einen Schritt näherkommt, der gerät schnell in den bekannten Kermani-Sog. Klug und einfühlsam gelingt es dem Autor, den Leser mitzunehmen auf die Reise in die Welt des Islam. Hier geht es um etwas, das wirklich jeden Menschen betrifft, nicht weil er Anhänger einer Religion, sondern weil er Mensch ist.

Den Rahmen bildet ein Abend-für-Abend-Gespräch eines Vaters mit seiner 12jährigen Tochter. Als Leser kann man den nächsten Tag kaum erwarten, so Spannendes und Erhellendes erfährt man durch die Fragen des heranwachsenden kritischen Mädchens über die Schönheit wie auch die Schattenseiten des Islam. Und entdeckt gleichzeitig verblüfft, wie im Vergleich mit den anderen Religionen auch die eigenen Fragen des Lebens (und Glaubens) ins Spiel kommen. Koran und Bibel werden lebendig. Kermani schafft es, den Leser zum Staunen zu bringen, und „ebendieses Staunen ist der Ursprung des Islams und aller Religionen.“ Seite für Seite Erkenntnisgewinn und ein Lesevergnügen für Geist und Herz!

Carl Hanser Verlag, € 22,00

Reinhard Körner

Wie Jesus auferstand



„Ein Osterbuch für Kleinbauern und solche, die es werden wollen.“

Anders als der Untertitel möglicherweise suggeriert, gibt der beliebte spirituelle Autor in diesem Buch keine Tipps für die nebenerwerbliche Landwirtschaft.

„Kleinbauern“, das sind für den Karmelitenpater Reinhard Körner „ganz normale Menschen“, die mit weitem

Herzen und praktischem Verstand durchs Leben gehen. Körners Spezialität ist es, eben solchen Nach und nach arbeitet er sich durch Theologie und Tradition, deckt manche missverständliche Übersetzung auf und buchstabiert neu und für jedermann verständlich, was es bedeutet, dass Gott „aufweckt“ aus dem Tod.

Dieses Buch führt mitten hinein ins Leben hier und jetzt, denn „Auferstehung“ zu glauben verändert den Alltag, weckt jetzt schon aus manchem auf, was unveränderlich scheint und macht lebendig und frei.

„Wie Jesus auferstand“ ist ein ebenso erhellendes wie gut lesbares Buch, das man sich und anderen zum Osterfest unbedingt gönnen sollte.

St. Benno Verlag, € 9,95

Unterstützen Sie
Menschen in Not!

Helfen
Sie
jetzt!
www.drk.de

Deutsches Rotes Kreuz e.V.
IBAN: DE53 3702 0500 0005 0233 07
BIC: BFSWDE33HAN
Spandienzweck: Nothilfe Ukraine

Deutsches
Rotes
Kreuz

Ukraine
#Nothilfe



Jutta Galling Ulli Galling Nils Knoop Justus Galling Liam Rasche

WINDELSBLEICHER STRASSE 203
33659 BIELEFELD
Tel. 0521 - 9 50 50 20

VORMBROCK
BESTATTUNGEN

www.vormbrock-bestattungen.de

AUTORENLESUNG AM 28. April



Thorsten Schröder
Mit jeder Faser
EMF Verlag

Als Kind kennt Thorsten Schröder nur eine Leidenschaft: Fußball. Doch dann beendet ein Rückenleiden seine Vereinskariere. Statt den Ball zu treten darf er nur noch drei Sportarten ausüben: Schwimmen, Radfahren und Laufen. Aus der Not wird über die Jahre eine flammende Passion für jene Sportart, die alle drei Disziplinen vereint, den Triathlon. Und es beginnt das atemberaubende Projekt Kona.

Gebunden | 320 Seiten
ISBN 978-3-96093-436-3

€ 20,00

EINTRITT ZUR LESUNG:

€ 15,00

www.bonifatius-buchhandlung.de

BONIFATIUS GmbH
Liboristraße 1 | 33098 Paderborn
Fon 05251 153-142
E-Mail paderborn@bonifatius.de

BONIFATIUS
DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG

„Danke, dass Sie mir zugehört haben“

„Es war ein schöner Weg gestern mit Ihnen. Das hat mir gut getan und ich danke Ihnen, dass Sie mir zugehört haben.“

Der Anruf der älteren Frau kam für Bärbel Lödige überraschend. Am Tag zuvor war sie mit der Seniorin eine Dreiviertelstunde um die Altstadt spaziert – und hatte zugehört, was die rüstige Rentnerin zu erzählen hatte. Seit einem guten Jahr bietet das CityKloster „UnterwegsGespräche“ an.

„Wegen der Corona-Pandemie sind die Kontakte ja immer mehr eingeschränkt worden, vielen Menschen fehlt jemand zum Reden. Da haben wir uns die UnterwegsGespräche überlegt. Wir können draußen sein und Abstand halten“, erzählt Susanne Kochannek, die mit Bärbel Lödige das CityKloster hauptamtlich leitet. Die Resonanz sei so gut, „dass wir auch weitermachen, wenn im Sommer die Normalität – zumindest ein bisschen – zurückkehrt.“

Das CityKloster ist eine Einrichtung des Erzbistums Paderborn. Der Klosterladen am Klosterplatz 10, in dem wechselweise 15 Frauen und Männer ehrenamtlich mitarbeiten, ist „Anlaufstation“. „Wir wollen an die franziskanische Klostertradition der Stadtpfarrei St. Jodokus anknüpfen“, sagt Bärbel Lödige, „mit offenen, unverbindlichen und spontane Begegnungen mit den Menschen in der Stadt. Zu unserem Leitbild gehören die Gastfreundschaft, die Gesprächsbereitschaft, das Gebet und das geistliche Leben.“

Nach den Erfahrungen der beiden Gemeindereferentinnen fühlen sich immer mehr Menschen einsam – „und das sind nicht nur die älteren.“ Es fehlen Kontakte. Oftmals seien Gesprächspartner auch mehr an der ‚eigenen‘ Geschichte interessiert. Susanne Kochannek: „Wenn jemand von einem Unfall berichtet, den er erlitten hat, erzählt sein Gegenüber sofort von einem eigenen Unfall, der natürlich noch viel schlimmer war.“

Die Gespräche, die unterwegs geführt werden, sind sehr persönlich, berühren oft existenzielle Krisen. „Vielen fällt es leichter, mit einem Fremden zu sprechen und nicht mit einem Familienmitglied“, weiß Bärbel Lödige. „Wir haben den Blick von außen, sind vorurteilsfrei und haben mit unseren Gesprächspartnern eben nicht eine lange familiäre Geschichte.“ Susanne Kochannek ergänzt: „Voraussetzung für ein gutes Gespräch ist natürlich, dass man Vertrauen zueinander findet. Und die unbedingte Gewissheit für die Gesprächspartner, dass kein Wort von dem, was gesagt wird, an das Ohr eines Dritten gelangt. „Wir halten aber auch bewusst eine gewisse Distanz.“ Ein Spaziergang sei ideal: „Man bewegt sich, und das setzt auch die Gedanken in Bewegung.“

Die Frauen und – wenigen – Männer, die das Angebot des CityKlosters annehmen, bestimmen Thema und Gesprächsakt. Manchmal auch, wohin es geht. „Eine Frau wollte mir gern den Alten Friedhof zeigen. Wir sind hin gegangen, haben uns eine halbe Stunde auf eine Bank gesetzt und miteinander gesprochen“, erzählt Bärbel Lödige. Die CityKloster-Frauen üben keinen Druck auf ihre Gesprächspartner aus. wollen Respekt vermitteln und Nähe, allerdings ohne privat zu werden. Sie bieten keine Lösungen an, können aber eigene Aspekte ins Gespräch bringen und damit Anstöße geben, zum Nachdenken anregen.

Bei den Spaziergängen ist es nicht immer nur ernst. „Wir lachen auch“, sagt Bärbel Lödige, „das befreit – und tröstet.“ Und manchmal bringen die Gemeindereferentinnen ihre Gesprächspartner auch zum Staunen. Susanne Kochannek: „Als mir eine Frau schilderte, was sie in ihrem Leben alles mitgemacht hat und wie sie damit umgegangen ist, habe ich zu ihr gesagt ‚Sie sind eine ganz starke Frau‘. Da hat sie mich zuerst ganz ungläubig angeschaut und dann nachdenklich genickt.“ Eine andere, so Bärbel Lödige, „hat ein paar Mal geschluckt als ich ihr gesagt habe: ‚Ich werde heute Abend für sie beten‘.“

Die Gespräche gehen nicht spurlos an Bärbel Lödige und Susanne Kochannek vorbei. Oft denken sie noch lange an die Menschen und ihre Geschichten. Gleichzeitig empfinden sie die Gespräche aber auch für sich selbst als bereichernd und inspirierend. „Es ist beeindruckend zu hören, wie manche ihr Leben meistern.“



Susanne Kochannek und Bärbel Lödige (Foto: Manfred Matheisen)

Die Arbeit der Leiterinnen des CityKlosters fußt auf dem christlichen Fundament. Sie wollen aber in den Gesprächen auf keinen Fall missionieren. Willkommen sind ihnen alle Menschen – egal welchen Geschlechts, welchen Alters oder welcher Konfession: „Wir wollen zeigen, dass christliches Leben zukunftsfähig ist, zuhören, achtsam miteinander umgehen, einander Seelsorger sein. Mitten in der Stadt – denn die Stadt ist unser Kloster. Wir freuen uns auf jedes Gespräch.“ /MANFRED MATHEISEN.

Kontakt:
 City-Kloster Bielefeld
 Klosterplatz 10
 Telefon: 0521 16398-240
 E-Mail: info@citykloster-bielefeld.de
 Internet: www.citykloster-bielefeld.de



Ambulante Pflege und häusliche Krankenpflege

Dort, wo Sie sich am wohlsten fühlen.

ZUHAUSE!

Sie haben Fragen? Ich helfe gern!

Nicole Wend (Pflegedienstleitung)

Tel.: 0521 9619-112 • E-Mail: wend@caritas-bielefeld.de

Wir stärken die Schwächsten.

www.caritas-international.de

Konto: DE88 6602 0500 0202 0202 02



caritas international

DAS HILFSWERK DER DEUTSCHEN CARITAS

Nasse Wände?
 Feuchter Keller?
 Undichter Balkon?



Innendämmung • Balkonsanierungen • Kellerabdichtungen
 Beseitigung sämtlicher Feuchtigkeitsschäden

Über 40 Jahre



RICHTER
 Bautenschutz

Unsere Büros:

Herzebrock Tel. 0 52 45-40 31

Lippstadt Tel. 0 29 41-9 88 96 67

Bielefeld Tel. 05 21-96 29 35 53

Richter Bautenschutz & Bauelemente GmbH & Co. KG

Industriestraße 6 · 33442 Herzebrock-Clarholz

Tel. (05425) 4031 · Fax (05425) 18361

E-Mail: info@richter-bautenschutz.de

Internet: www.richter-bautenschutz.de

Den Schmerz um den Verlust eines geliebten Menschen können wir Ihnen nicht abnehmen.

Aber wir stehen Ihnen zur Seite, damit Sie in Ruhe den Abschied nehmen können, der für Sie und die Verstorbene/den Verstorbenen richtig ist.

Der achtsame Umgang mit den Toten und die einfühlsame Begleitung der Angehörigen stehen im Mittelpunkt unserer Arbeit.

*Die Liebe ist unsterblich
 und der Tod nur ein Horizont.
 Und ein Horizont ist nur
 die Grenze unseres Blickes.*



Bestatterinnen
Noller · Ziebell

Raum für Abschied und Erinnerung



Monika Noller
 Daniela Schulz
 August-Bebel-Str. 30 B
 33602 Bielefeld
 Fon 05 21 / 3 80 22 80
 www.noller-ziebell.de

Wir sind Partnerinnen von: Deutsche Bestattungsvorsorge Treuhand AG

Demenzfreundliche Bestatterin

Hörma!

Auf Westfälisch heißt das: Hör mir mal zu! Aber wer kann heute noch richtig zuhören? Junge Menschen haben ständig einen Knopf im Ohr und lassen sich berieseln. Keine Chance aufeinander zu hören. Und wird ein Erwachsener auf der Straße gefragt, deutet er schnell auf die Uhr und vermittelt: Ich habe keine Zeit. Dabei ist das Gespräch zwischen den Menschen elementar wichtig, nur so können wir Wünsche, Meinungen und Anliegen mitteilen. Mancher Konflikt entsteht erst gar nicht, wenn im Vorfeld miteinander gesprochen und gut zugehört würde.

Wir haben Menschen auf der Straße gefragt, wie es ihnen mit dem Hören geht.



Claudia Korn

Claudia Korn, 55, Ergotherapeutin

Wie wichtig ist Ihnen Zuhören?

Zuhören ist sehr wichtig für mich. Nur wenn mir jemand wirklich zuhört habe ich das Gefühl, ich werde ernst genommen und verstanden. Leider haben viele Menschen heutzutage die Unart, dem Gegenüber ins Wort zu fallen, weil sie meinen, schon zu wissen, was der andere sagen will. Dabei fördert Zuhören die Achtsamkeit und zeigt dem anderen: Du bist wichtig.

Was macht gutes Zuhören für Sie aus?

Es bedeutet vor allem, sich erst einmal zurück zu nehmen. Da kann aus einem Gespräch auch mal ein Monolog des anderen werden. Wenn ich zuhöre, beobachte ich, nehme ich wahr, ohne zu werten und ohne gleich mit gut gemeinten Ratschlägen um die Ecke zu kommen.

Hören wir einander überhaupt noch zu oder sind wir gleichgültig geworden?

Es muss kein Ausdruck von Gleichgültigkeit sein, wenn man dem anderen nicht zuhört, vielleicht haben manche Menschen das Zuhören einfach nur verlernt. Oder sie werden durch andere Umstände abgelenkt. Manche Themen wie z. B. Corona sind so negativ besetzt und ausdiskutiert, dass man nichts Neues mehr erwartet und deshalb vielleicht auch nicht mehr so aufmerksam hinhört.



Hartmut Stegelmann

Hartmut Stegelmann, 71, Pensionär

Was können Sie „nicht mehr hören“?

Beispiele sind „Pandemie“ oder „Corona“ – Worte, die in diesen Zeiten nahezu unweigerlich in jedem Telefonat oder in (leider) seltener gewordenen persönlichen Gesprächen auftauchen, die man eigentlich nicht „schon wieder“ hören und diskutieren möchte. Aber die doch unser aller Leben beeinflussen, einschränken oder gar ernsthaft bedrohen: wir leben ja damit und können es nicht verdrängen – ob wir wollen oder nicht.

Und manchmal ist es gut, wenn man dann doch die eine oder andere „Neuigkeit“ austauscht oder sich an positiven Zahlen erfreut. Vielleicht ist es für den anderen einfach wichtig, sich etwas von der Seele zu reden, und man kann dann plötzlich „doch etwas hören“, zum Beispiel Sorgen und Nöte – und dann ein wenig dazu beitragen, diese mit möglicherweise guten Beispielen zu relativieren oder auch Anteil zu nehmen und zu trösten.

Und dann gibt es die andere Situation mit guten Freunden, wo man auch einmal ganz einfach zum Beginn des Gesprächs den Versuch macht zu vereinbaren: Aber bitte heute „ohne das C-Wort“ ... Das kann klappen – oder es gibt zumindest den Lacher, wenn sich dann doch jemand im „Wort vergreift“ ...



Alexandra Matuszewska

Alexandra Matuszewska, 15, Schülerin

Ist es für Dich wichtig, dass Dir jemand zuhört?

Für mich ist es sehr wichtig, da es mir persönlich häufig schon hilft, wenn mir jemand einfach nur zuhört. Beim Reden sortiert sich vieles und somit passiert es häufig, dass sich am Ende meine Gedanken sortiert haben, ich etwas (besser) verstehe, es mir besser geht oder ich eine Idee habe, ohne dass mein Zuhörer auch nur ein Wort gesagt hat.

Hast Du den Eindruck, dass wir einander überhaupt noch zuhören, oder sind wir gleichgültig geworden?

Ich habe das Gefühl, dass wir uns gegenseitig nicht mehr richtig zuhören und dadurch auch immer weniger versuchen uns in die Situation des anderen versetzten, seine Gefühle und Sicht nachzuvollziehen und somit vielleicht etwas zu verstehen. Wir leben immer mehr nur nebeneinanderher und interessieren uns immer weniger für die Menschen um uns herum. Auch bei uns Jugendlichen. Uns fällt es immer schwerer aufeinander zuzugehen. Ich glaube nicht, dass wir uns gleichgültig werden. Eher dass wir nicht mehr wissen, wie wir auf den anderen zugehen sollen. Da ist das Zuhören eine wichtige Sache, da man so viel über den Gegenüber lernt und seine Perspektive sieht.

Wir halten uns viel in den sozialen Medien auf und haben dort natürlich auch Kontakt mit anderen. Dort können sich auch gute Freundschaften bilden, aber im echten Leben fällt es vielen immer schwerer aufeinander zuzugehen.

Veronika Gulde, 25, Immobilienkauffrau

Ist es für Sie wichtig, dass Ihnen jemand zuhört?

Ja, das ist absolut wichtig für mich! Wenn man merkt, dass sein Gegenüber aufmerksam zuhört, fühlt man sich respektiert, wertgeschätzt und mitgenommen. Es geht einem meist besser nach einem Gespräch, da man seinen Gedanken verbal freien Lauf gelassen hat und diese zumindest für einen kurzen Moment aus dem Kopf sind.

Hören Sie selbst gern zu?

Ja, ich höre meinen Mitmenschen gerne zu. Damit kann ich ihnen das Gefühl geben, sie sind mit ihren Sorgen und Gedanken nicht ganz allein. Ich denke zuhören hilft in vielen Fällen mehr, als viele Ratschläge zu geben. Es fällt einem oft leichter denjenigen zuzuhören, von denen man weiß, sie würden einem auch ein offenes Ohr schenken.

Haben Sie den Eindruck, dass wir einander überhaupt noch zuhören, oder sind wir gleichgültig geworden?

Es kommt sehr auf die jeweilige Situation an. Durch den erhöhten Informationsfluss heutzutage wird man mit Informationen überschüttet, sodass es einem manchmal einfach schwerfällt, zu folgen und richtig zuhören zu können. Es ist nicht leichter geworden, aufmerksam zu sein, wenn man bereits zu viele Informationen aufnehmen musste.

Jan Schacker, 17, Schüler

Hast Du den Eindruck, dass wir einander überhaupt noch zuhören, oder sind wir gleichgültig geworden?

Unsere Art zu kommunizieren hat sich in den letzten Jahren grundlegend verändert. Dickfellig meinen wir, eine kurze SMS oder ein kleiner Anruf reiche aus, um Dinge zu klären. Doch nur wenn wir miteinander reden, können wir uns auch wirklich zuhören.

Zuhören ist für mich eine besondere Form der Wertschätzung. Vor allem in alltäglichen Situationen vergessen wir jedoch oft, wie sehr wir durch Zuhören unseren Mitmenschen Aufmerksamkeit schenken können. Zuhören ist eine Tugend. Selbst die, die genug eigene Probleme und Sorgen haben, können gute Zuhörer und Gesprächspartner sein. Allerdings treffen wir immer wieder auf Menschen, die uns gleichgültig begegnen, teilnahmslos an uns vorbeigehen. Sie scheint es nicht zu interessieren, was wir erzählen. Meist sind Lehrer die Betroffenen. Gleichgültigkeit wird dann zum Problem, wenn wir auch bei Angelegenheiten, die unserem Gegenüber auf dem Herzen liegen, unbewegt weghören. Letzteres ist, so habe ich den Eindruck, glücklicherweise nur selten der Fall.



Jan Schacker



Veronika Gulde

Der den Takt angibt

Generalmusikdirektor Alexander Kalajdzic über die Bedeutung des Hörens in der Musik, den Dirigenten als „Chef im Ring“, neue Wege in der Programmgestaltung und seinen Stolz auf die Bielefelder Philharmoniker.

Ein Interview von MANFRED MATHEISEN

Herr Kalajdzic, sprechen wir über Ihre Arbeit. Man sagt, die Hände seien das Werkzeug des Dirigenten. Aber die Ohren sind doch auch wichtig, oder?

Aber ja, die Ohren und die Augen, das Hören und Sehen. Die Hände sind die äußeren Zeichen der Aktion, mit den Händen, mit dem Taktstock, kann ich den siebzig, achtzig Leuten des Orchesters die Geschwindigkeit vorgeben oder auch den Charakter des Stücks. Die Ohren und Augen spielen die entscheidende Rolle. Wenn ich vor dem Orchester stehe, dann höre ich die Partitur, gebe weiter, was ich gelesen und gehört habe. Und dann höre ich, was bei dem Orchester rauskommt. Diese Symbiose, dieses „Two-Way-Ticket“ ist das Entscheidende.

Sie stehen vor den 80 Orchestermusikern, von rechts bis links. Hören Sie jeden einzelnen Spieler?

Nein. Bei den Streichern höre ich die Gruppe. Bei den bis zu 14 Bläsern höre ich aber meistens alles. Vieles sieht man natürlich, und weiß es einzuschätzen, wenn man mit den Leuten täglich arbeitet.



Generalmusikdirektor Alexander Kalajdzic (Foto: Phillip Ottendorfer)

Sie haben einmal gesagt, wenn ich eine Partitur gelesen habe, weiß ich, wo ich hin will.

Zu jeder Zeit hat jeder Komponist seine eigene Art, Musik zu schreiben. Der Ton bei Debussy hat eine andere Vergangenheit und Zukunft als bei Beethoven. Das verlangt von dem Dirigenten, über Instinkte, aber auch über eine moralische Vorstellung zu verfügen, die Idee des Komponisten weiter zu geben und sich nicht selbst zu inszenieren. Es gibt tausend Möglichkeiten, ein Stück zu spielen. Wo ich hin will? Ich komme zurück auf ein einfaches Statement: Gib dem Komponisten sein Recht. Das ist für mich entscheidend. Ich möchte so nah als möglich an der Komposition bleiben. Deshalb beschäftige ich mich intensiv mit der Klangwelt der Entstehungszeit. Scheitern kann ich immer. Aber ich muss die Absicht haben, den Komponisten zu zelebrieren.

Hört das Orchester auf Sie?

Meistens (schmunzelt), doch, ja mit kleinen Schönheitsfehlern. Man muss natürlich erklären, was man vorhat und versuchen, die Musiker zu überzeugen. Orchester mögen Dirigenten nicht, die viel erzählen. Ich arbeite schnell und sage das Nötige. Manchmal erzähle ich aber viel. In unserem letzten Konzert haben wir die relativ unbekannte 2. Symphonie von Artur Honegger gespielt, die während des 2. Weltkriegs in Paris entstanden ist, mit düsteren Klängen, und dann mit diesem Humanismus am Schluss, dieser Trompetenchoral im Bach'schen Stil, die Hände ausgestreckt in Richtung Deutschland: Musik steht über allem, Bach steht über allem. Das wollte ich rüberbringen. Da habe ich viel geredet, weil ich so gerührt war. Es war ganz still im Orchester, als ich das erzählt habe.

Sind Sie „Chef im Ring“?

Ja. Als Dirigent muss man absolut die Entscheidungen treffen im Sinne der Geschwindigkeit, des Charakters. Wenn man erfolgreich sein will, geht das aber nur mit dem Orchester.

Lassen Sie mich noch einmal bitte auf die Honegger-Sinfonie zurückkommen. Der schwierige letzte Satz. Wie die alle mitgezogen haben. Es ist die Kunst des Dirigenten, die acht oder neun Minuten so zu gestalten, dass die Spannung aufgebaut und wieder abgebaut wird und dann verschwindet. Das macht kein Orchester allein. Da müssen Sie führen. Sie müssen mit dem Orchester in Kontakt bleiben und sehen, sind wir jetzt im Film drin oder machen nur und sind draußen. Und das ist das Spannende, das Schöne an dem Beruf. Aber noch einmal: Nur mit dem Orchester!

Was macht einen guten Orchestermusiker aus. Reicht es, das Instrument technisch zu beherrschen?

Auf gar keinen Fall. Es gibt Musiker, die beherrschen ihr Instrument perfekt, sind aber nicht in der Lage, mit dem Nachbarn oder der Nachbarin zwei Takte zusammen zu spielen, die machen ihre eigene Geschwindigkeit. Das geht nicht. Als Orchestermusiker müssen Sie Teamplayer sein. Unbedingt.

Wie sehen Sie die Entwicklung Ihres Orchesters?

Das Orchester ist in einem so guten Zustand wie noch nie seit meiner Ankunft. Wir haben jetzt eine unglaublich starke Mischung aus Erfahrung und Jugend – wie bei einem erfolgreichen Fußballteam. Es sind viele sehr gute junge Musiker und Musikerinnen hinzugekommen. Und wir haben eine gesunde „Mitte“, die vierzig- bis fünfzigjährigen. Die sind total fit. Das sind unsere Leistungsträger. Aber auch die Spielerinnen und Spieler, die in Rente gegangen sind, waren bis zu ihrem Ausscheiden fit und haben sehr gute Arbeit gemacht.

Sehen Sie, ich leite das Orchester jetzt seit zwölf Jahren. Das ist für einen Dirigenten eine unglaublich lange Zeit. Mir ist es immer wichtig, nur dann einzugreifen, wenn es nötig ist. Ich will nicht beeinflussen oder irgendwelche schrägen Dinge machen. Die Leute sind so sensibel, so musikalisch, dass sie selbst wissen, wie sie die Dinge in die Hand nehmen müssen.

Nehmen Sie das Publikum bei einem Konzert wahr?

Aber ja, ich spüre die Stimmung, spüre die Spannung im Saal. Bei der Oper im Orchestergraben ist das etwas schwieriger. Aber in der Oetkerhalle mit der herausragend guten Akustik bemerke ich sogar, wenn die Hörgeräte hochgestellt werden. Als bei unserem letzten Sinfoniekonzert der Violoncello-Solist Isang Endres anfang zu spielen, wusste ich sofort, die Leute sind da. Da hat das Publikum gespürt, welche Energie bei dem Künstler rauskommt.

Es heißt, das Konzertpublikum werde immer älter, junge Leute sehe man kaum. Stimmt das?

Es gibt erstaunlich viele jüngere Leute bei unseren Konzerten. Es könnten natürlich mehr sein. Aber die Welt verändert sich. Vor hundert Jahren gab es viel mehr Hausmusik, die auch zum Konzertbesuch angeregt hat. Trotzdem haben wir heute Chancen. Allerdings müssen wir neue Wege gehen, um junge Leute in den Konzertsaal zu holen. Wir haben ein Konzert mit den Hits von Michael Jackson gegeben und in dieser Spielzeit mit dem Jazzflötisten Magnus Lindgren gespielt.

Wenn wir einen Blick auf die Programmgestaltung werfen, Herr Kalajdzic. Es gibt die Evergreens, aber Sie versuchen ja auch immer wieder Ungewöhnliches, Unbekanntes in Ihre Konzerte einzubauen. Wie kommt das an?



Alexander Kalajdzic am Pult der Bielefelder Philharmoniker bei einem Konzert in der Rudolf-Oetker-Halle.

Foto: Christian R. Schulz/Bielefelder Philharmoniker

Im Moment phantastisch. Aber das ist eine Sache, die braucht ein Händchen. In Bielefeld muss ich das Programm anders gestalten als in Berlin. Aber sagen Sie jetzt bitte nicht ‚Provinz‘. Bielefeld ist künstlerisch nicht Provinz. Aber in Berlin gibt es sieben oder acht hervorragende Orchester. Bielefeld hat nur ein Sinfonieorchester. Natürlich spielen wir Beethoven, Dvorak oder die Peer Gynt-Suite von Edvard Grieg. Aber wir wollen zeigen, dass es eine Riesenpalette von verschiedenen Komponisten und Musiken gibt, die zu entdecken sich lohnt. Als ich angefangen habe, hat das sofort funktioniert, weil wir Vertrauen hatten. Man sieht das auch an den Zuschauerzahlen.

In der Programmgestaltung müssen sie die richtige Balance entwickeln. Ich möchte Unbekanntes vermitteln. Aber was heißt unbekannt? Es geht mir nicht um neu oder alt. Die 9. Sinfonie von Beethoven ist genial, klar. Aber er hat auch eine 4. und eine 8. Sinfonie geschrieben, die bei weitem nicht so bekannt sind, aber in keinster Weise schlechter. Ich will gute Musik aufführen – auch zeitgenössische. Ich bin davon überzeugt, dass das der richtige Weg ist.

Im Alter von acht Jahren haben Sie ihr erstes Konzert gegeben. Nun sind Sie seit zwölf Jahren in Bielefeld. Eine Zwischenbilanz, Herr Kalajdzic?

Oh ja, das erste Konzert. Das waren damals Walzer von Chopin, aber die ganz einfachen. Natürlich hat es Krisen gegeben in meiner Laufbahn, aber ich habe mir die Freude am Klang, die Begeisterung für die Musik und die Leidenschaft an meiner Arbeit erhalten. Und Bielefeld? Wenn Sie von wo auch immer nach Bielefeld kommen, ist es notwendig, die Menschen verstehen zu lernen. Und wenn man Westfalen verstehen will, muss man bestimmte Dinge verinnerlichen. Das habe ich getan, ich bin angekommen, und dann ist Bielefeld wunderbar.

Ostern – neu hören in die Sprachlosigkeit

Nach vierzig Tagen der Vorbereitung, nach der Fastenzeit und Österlichen Bußzeit ist es nun so weit: Christen der westlichen Kirche auf der ganzen Welt feiern Ostern, feiern das Fest der Auferstehung Jesu Christi. Die Ostkirchlichen Christen feiern, der unterschiedlichen Kalenderrechnung wegen, in diesem Jahr eine Woche später ihr Osterfest.

Die vierzig zurückliegenden Tage der Vorbereitung waren bestimmt von vielen großen Themen. Der Krieg in der Ukraine, das große Leiden der Menschen dort hat viele Menschen hier bewegt und sprachlos gemacht. Das gemeinsame Gebet um den Frieden, das Engagement in der Hilfe und die Sorge um die eigene Zukunft und Sicherheit hat die Zeit geprägt. Ebenfalls sprachlos gemacht hat der Missbrauch in der Katholischen Kirche, das Verschweigen und Vertuschen über Jahre und Jahrzehnte, das Decken von Straftaten und von Täufern, sowie der Umgang mit Menschen in der Kirche, die homosexuell oder queer sind. Sprachlos sind viele auch angesichts des Klimawandels und der Tatenlosigkeit vieler Politikerinnen und Politiker weltweit.

Sprachlos, dieses Wort könnte gut die Zeit beschreiben, die wir erlebt haben und zum Teil auch weiter erleben. Da geht es uns heute nicht viel anders als den Jüngerinnen und Jüngern des Jesus von Nazareth damals vor fast 2000 Jahren. Was war geschehen?

Mit großen Erwartungen ist Jesus in seiner Stadt Jerusalem begrüßt worden. Viele hatten von ihm und seinen Wundern gehört. Für viele war klar, dass er der Messias, also der Retter, der Befreier ist. Wie einen König haben sie ihn begrüßt. Doch dieser König ist ganz und gar nicht königlich am Kreuz gestorben. Wie ein Verbrecher ist er hingerichtet worden, weil die Mächtigen, die Führenden es so gewollt haben. Sprachlos mussten die Jüngerinnen und Jünger mit ansehen, wie er sein eigenes Kreuz auf den Berg Golgatha getragen hat, wie er gekreuzigt wurde, wie er starb und wie er schließlich begraben wurde. Sollte das das Ende gewesen sein aller Erwartungen, allen Hoffens und allen Glaubens? Sollte ewiges Schweigen nun alles sein?

Auch der Ostertag, der Tag der Auferstehung selbst ist noch von Sprachlosigkeit gekennzeichnet. Es wird berichtet, dass Anhängerinnen und Anhänger des verstorbenen Jesus am frühen Morgen zum Grab kamen. Was sie dort wollten, ist klar. Ihre Trauer braucht einen Ort, an dem sie so sein kann, wie sie ist, wo niemand fragt nach dem Warum. Die Trauer braucht einen Ort, wo sie einfach nur stumm, weinend, anklagend, schreiend sein kann. Doch der Ort ist anders. Der Stein, der die Grabkammer verschlossen hielt, ist zur Seite gerollt. Die Kammer selbst ist leer. Auch die ersten Gedanken von Grabschändung und Diebstahl können die Situation nicht auflösen.

Das Johannesevangelium erzählt von einer besonderen Begegnung am leeren Grab: Maria von Magdala, sie hat Jesus in besonderer Weise geschätzt und geliebt, steht



Auf dem Weg nach Emmaus (Fotos: privat)

draußen vor dem leeren Grab und blickt hinein. Das, was sie im Innern sieht, kann sie eigentlich nicht glauben. Zwei Engel, die nach dem Grund ihrer Trauer fragen: „Warum weinst du?“. Da wendet sich Maria, wie der Evangelist schreibt, um, weg vom Grab, und sieht Jesus dort stehen, ohne ihn zu erkennen. Auch er fragt sie, warum sie weine. Maria glaubt, es sei der Gärtner, und verlegen fragt sie ihn nach dem Ort, wo er den toten Leichnam hingelegt habe. Erst als der auferstandene Jesus sie mit ihrem Namen anspricht, „Maria“ zu ihr sagt, da weiß sie, dass es Jesus selbst ist. Als sie das vertraute Wort und die vertraute Stimme von Jesus hört, da wird ihre Sprachlosigkeit gebrochen. Sie bekommt den Auftrag, allen davon zu erzählen und zu berichten. Sie soll und muss von der Auferstehung sprechen, damit es alle hören.

Eine andere Ostergeschichte steht beim Evangelisten Lukas. Er erzählt von zwei Jüngern Jesu, die nach all dem Erlebten, nach all dem Schlimmen raus müssen. Sie verlassen Jerusalem und gehen zu einem kleinen Ort, der Emmaus genannt wird. Unterwegs sprechen sie über die Erlebnisse der Vergangenheit. Aber es tröstet sie wenig. Da kommt ein Fremder hinzu. Er hört zu und versucht, das Erlebte zu deuten, in einem anderen Licht erscheinen zu lassen. Im miteinander Sprechen und im einander Zuhören löst sich der Knoten des nicht Verstehens und der eigenen Sprachlosigkeit. Ihnen wird bewusst, dass Jesus lebt, und dass er sie selbst auf ihrem Weg begleitet. Als er schließlich beim gemeinsamen Essen mit ihnen das Brot teilt, da ist es ganz klar. Sie brechen auf, gehen zurück nach Jerusalem, um von ihrem Erlebnis zu erzählen, damit alle von der Auferstehung hören.

Zwei Geschichten, die von der Auferstehung Jesu, von Ostern erzählen. Letztlich sind es Geschichten vom Sprechen und vom Hören. Ohne ein sensibles Hören kann die Botschaft von Ostern leicht überhört werden. Zu laut sind die Argumente, die gegen die Auferstehung sprechen, zu laut das Reden von der Zukunftslosigkeit und dem Untergang. Mit den Menschen, die damals auf die Hinweise und Botschaften der Auferstehung gehört haben, hat eine neue Zeit begonnen. Im Wissen um Auferstehung und neues Leben haben Menschen neuen Mut geschöpft. Sie haben Neues ausprobiert, haben versucht, das mit eigenem Leben zu erfüllen, was Jesus in seinem Leben vorgelebt und



Pfarrer Norbert Nacke

gesprachen hat. Und das hat bis zum heutigen Tag nicht aufgehört.

Warum sollte es heute nicht ähnlich weitergehen? Was wir heute dafür brauchen, ist nicht groß unterschiedlich zu dem von damals: Hören auf Botschaften der Auferstehung, Hören auf Signale der Zukunft, Hören auf das, was jetzt wichtig und notwendig ist, und dann das Überwinden der Sprachlosigkeit durch Botschaften von Mut, Zukunft und neuem Leben.

Ich wünsche Ihnen im Namen aller, die sich in der Katholischen Kirche in Bielefeld engagieren, ein frohes und gesegnetes Osterfest und viele mutmachende Erfahrungen von Neuem Leben!

Ihr
Norbert Nacke, Pfarrer

Was auf die Ohren

„Die Stille reinigt die Seele und schafft eine neue Verbindung zu Gott“, schildert Gemeindereferentin Regina Beissl ihre Erfahrungen. Henning Blomeyer, Experte für Unterhaltungselektronik, stellt eine neue Kopfhörer-Technologie vor, die unliebsame Geräusche unterdrückt.

„Sam, Sam!“ - Ich stehe auf, weil der alte Herr E. mich mitten in der Nacht ruft. „Gäh“, was bin ich müde. Warum ruft mich der Alte mitten in der Nacht. Vorsicht, denke ich mir, da steht ein Stuhl. Die kleine Funzel mitten im Raum erhellt diesen nur wenig. Dann stehe ich vorm Bett des Alten: „Was ist los? Warum rufst du mich?“

Herr E. hat einen leichten Schlaf und schreckt hoch. „Ich habe dich nicht gerufen. Leg’ dich wieder hin.“ Ich stolpere wieder zurück und lege mich hin. Kurz bevor ich eingeschlafen bin, höre ich die Stimme wieder: „Sam, Sam!“. Wieder stehe ich auf und eile zu Herrn E. Seine Reaktion war wie vorher: „Ich habe dich nicht gerufen, geh wieder schlafen!“

Das ganze wiederholt sich ein weiteres Mal. Doch diesmal sagt Herr E. zu mir: „Ich habe dich nicht gerufen. Aber ich

ahne, wer mit dir reden möchte. Wenn Er dich wieder ruft, dann sag Ihm, rede Herr, dein Diener hört!“

Kaum habe ich mich hingelegt, da ruft Er wieder meinen Namen: „Sam, Sam!“ Ich wache auf und sage Ihm: „Rede, Herr, dein Diener hört!“ Hören konnte ich Seine Stimme nur, weil er in der Stille zu mir sprach und was er zu sagen hatte, hat mein Leben auf den Kopf gestellt.

Eine wahre Geschichte aus der Bibel. Die Berufung des Samuel war nur möglich, weil Samuel nachts im Tempel seinen Dienst versah. Nachts, wenn es dunkel und vor allem ganz still ist.

Was wir fast nicht aushalten können ist die Stille, doch auch Lärm belastet zunehmend unsere Gesundheit. Bielefelderinnen und Bielefelder, die nah am Ostwestfalendamm wohnen, wissen wovon wir sprechen. Doch was können wir unabhängig von großen politischen Entscheidungen für uns tun, damit wir den Lärm des Alltags aushalten und ertragen können. Wie können wir für Stille, für Erholung vom Lärm in unseren Wohnungen und Häusern sorgen? Wir haben zwei Spezialisten gebeten von ihren Erfahrungen mit Stille zu erzählen.

Eine Erfahrung stammt von Regina Beissel, Gemeindereferentin: „Der Alltag wird von Bildern und Informationen quasi überschüttet. Viele Menschen sind der Hektik und dem Lärm scheinbar hilflos ausgeliefert. Vielfältig ist die Suche nach spiritueller Erneuerung.“

Die geistliche Erfahrung weiß, dass Gott aus der Stille sprechen kann, wir ihn in der Stille und im Schweigen „hören“, also wahrnehmen können. Die innere Sammlung und die Wachheit des ganzen Körpers führen zu einer ganz anderen, neuen Verbindung mit Gott. Die Stille reinigt die Seele, sie schafft neue Klarheit und stärkt mehr für den Alltag als viel wohlgemeintes Tun.

In allen großen Religionen finden sich Formen des stillen, schweigenden Betens. Das Christentum bietet eine umfassende und in Jahrhunderten gereifte Erfahrung an, sich Gott in der inneren Ausrichtung zu öffnen und ihn dort zu suchen, wo alle einengenden Begriffe und Bilder sich auflösen: das kontemplative Gebet. Kontemplation bezeichnet das einfache und stille Verweilen vor Gott, wobei alle Aktivitäten und Gedanken losgelassen werden und eine Haltung der Offenheit für die Gegenwart Gottes entsteht.“ Wer etwas mehr über die Kontemplation und die unterschiedli-



Regina Beissel (Foto: privat)



Henning Blomeyer (Foto: Sven Hofmann)

chen Formen wissen möchte, der informiere sich auf der Homepage: www.kontemplation-bielefeld-lippe.de.

Ein anderer Experte ist Henning Blomeyer von Beckhoff Technik und Design, der das Prinzip des „Noise Canceling“ so beschreibt: „Warum soll mein Kopfhörer überhaupt störenden Geräusche unterdrücken? Entweder ich möchte meine Musik ungestört hören oder aber ich möchte in einer lauten Umgebung nichts hören und Stille haben, z. B. in der Bahn oder im Flugzeug. Und trotzdem möchte ich die Stimme der Stewardess hören, wenn sie mich anspricht.“

Die Technologie des „Noise Cancelling“ (Geräuschunterdrückung) nimmt nahezu zeitgleich alle Geräusche der Umgebung mithilfe von Mikrofonen wahr. Mittels modernster Tontechnik werden die Töne umgekehrt, das heißt ein hoher Ton wird um 180 Grad gedreht, so dass unser Ohr ihn nicht mehr wahrnimmt. Dies geschieht blitzschnell. Musik wird dann nicht durch Nebengeräusche gestört und Lärm kann mittels Kopfhörer nicht mehr wahrgenommen werden. Wichtige Tonsequenzen wie zum Beispiel ein Martinshorn oder Motorenlärm werden nicht unterdrückt um Gefahrensituationen wahrnehmen zu können. „Noise Cancelling“ ist aber so aufwendig, dass es viel Rechenleistung und Strom braucht. Die Akkuzzeit eines Kopfhörers mit Noise Cancelling ist daher begrenzt.“

Stille ist häufig schwer zu ertragen, aber Lärm macht auf Dauer krank. Daher heißt es einen gesunden Ausgleich zwischen Lärm und Stille zu finden. /SVEN HOFMANN.

KIRCHENMAGAZINE ONLINE
www.kirchenmagazine.de



ZEIT FÜR NÄHE.
 ZEIT FÜR DIE
 ERINNERUNG.

Unser Abschiedshaus
 bietet Ihnen einen
 geschützten Rahmen.

**BESTATTUNGS
 HAUS
 IM STIFT**



Im Stift 2-6
 33611 Bielefeld

0521 37 909 | www.meinbestatter.de

IHR FACHHÄNDLER IN PADERBORN



www.bonifatius-buchhandlung.de

BONIFATIUS GmbH
 Liboristraße 1 | 33098 Paderborn
 Fon 05251 153-142
 E-Mail paderborn@bonifatius.de

BONIFATIUS
DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG

Ostern in Bielefeld

Am Gründonnerstag feiern wir das letzte Abendmahl Jesu mit seinen Jüngern. Am folgenden Karfreitag wird des Todes Jesu am Kreuz gedacht, am Karsamstag ist Grabesruhe, und am dritten Tag, dem Ostersonntag, wird schließlich die Auferweckung Jesu Christi von den Toten gefeiert. Am Ostermontag feiern wir die Fortsetzung des Tages an dem Jesus von den Toten auferstand. Zu diesen Gottesdiensten sind Sie herzlich eingeladen mit uns zu feiern:

St. Bartholomäus (Windelsbleicher Straße 236, 33649 Bi):
GD 19.30, KF 15.00, KS 21.00, OS 11.00, OM 11.00 Uhr.

Herz Jesu (Mackebenstraße 17, 33647 Bi): GD 20.00, KF
15.00, KS 21.00, OS 11.00, OM 11.00 Uhr.

St. Michael (Am Depenbrocks Hof 39, 33649 Bi): GD 20.00,
KF 15.00, KS 21.00, OS 9.30, OM 9.30 Uhr.

Maria Königin (Donauschwabenstraße 40, 33609 Bi): GD
18.00, KF 15.00, KS 20.00, OS 11.00, OM 11.00 Uhr.

Hl. Kreuz (Grundstraße 30, 33729 Bi): GD 19.30, KF 15.00,
KS 21.00, OS 11.30, OM 11.30 Uhr.

Liebfrauen (Fritz-Reuter-Straße 5, 33604 Bi): GD 18.00, KF
15.00, KS 21.00, OS 11.00, OM 11.00 Uhr.

St. Bonifatius (Stieghorster Straße 31, 33605 Bi): GD 20.00,
KF 15.00, KS 21.00, OS 9.30, OM 9.30 Uhr.

St. Jodokus (Klosterplatz 2, 33602 Bi): GD 20.00, KF 15.00,
KS 21.00, OS 10.00, OM 10.00 Uhr.

Heilig Geist (Spandauer Allee 48, 33619 Bi): GD 20.00, KF
15.00, OS 5.00 & 11.30, OM 11.30 Uhr.

St. Johannes Baptist (Ringenbergstraße 9, 33611 Bi): GD
20.00, KF 15.00, KS 21.00, OS 11.30, OM 11.30 Uhr.

St. Ursula (Sieboldstraße 4a, 33611 Bi): GD 18.00, KF 15.00,
KS 21.00, OS 8.45, OM 8.45 Uhr.

Liebfrauen Jöllenbeck (Wordstraße 5, 33739 Bi): GD 20.00,
KF 15.00, OS 6.00, OM 10.00 Uhr.

Christ König (Weihestraße 5, 33613 Bi): GD 18.30, KF 15.00,
KS 21.00, OS 10.00, OM 10.00 Uhr.

Gründonnerstag/GD, 14.04., Karfreitag/KF, 15.04., Karsamstag/KS, 16.04., Ostersonntag/OS, 17.04., Ostermontag/OM, 18.04.2022.

**Ausführliche Informationen und Aktualisierungen zu den Gottesdiensten finden Sie auf den Internetseiten:
www.katholisch-bielefeld.de; www.katholisch-bielefeld-ost.de und www.st.elisabeth-bielefeld.de.**

Impressum

Herausgeber (V.i.S.d.P.): Pfarrer Norbert Nacke, Klosterplatz 1, 33602 Bielefeld, Telefon: 0521/16398-300

Redaktion: Claudia Burkard, Pastor Sven Hofmann,
Manfred Matheisen

Die Erstellung dieses Magazins erfolgt in Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche in Bielefeld sowie „Der Dom“, Kath. Magazin im Erzbistum Paderborn.

Anzeigen:

Monika Gräbner-Thieme (verantwortlich)
monika.graebner-thieme@bonifatius.de

Druck und Verlag:

Bonifatius GmbH, Druck Buch Verlag
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn, www.bonifatius.de
Geschäftsführer: Ralf Markmeier, Tobias Siepelmeier

BONIFATIUS
DRUCKEREI | HANDEL | MEDIENGESTALTUNG | VERLAG





Lars Hofnagel, Julia Winterboer, Christine Finke und Paul-Leon Meisel (Foto: KHG)

Katholische Hochschulgemeinde

Die KHG besteht aus einem kleinen Team und aktiven Studenten und Studentinnen, die gemeinsam Angebote entwickeln und Glaubensimpulse setzen. Wir bieten einen Raum, an dem sich Studierende, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität und Hochschulen wohlfühlen, da-sein-dürfen und auf die je eigene Art einbringen.

Hier ist Raum für politische, religiöse und gesellschaftliche Fragen, persönlichen Austausch, ein buntes Potpourri an gemeinsamen Aktionen oder einfach nur zum Ruhetanken während des Feierabend-Gottesdienstes.

In der Karwoche bieten wir folgendes Programm an:

12./13./14.04. jeweils um 11.45 Uhr kurzes Mittagsgebet im Uni-Q

13.04. um 19.00 Uhr Feierabend-Gottesdienst in St. Jodokus

13.04. um 20.00 Uhr Osterkerzen-Bastelaktion

14.04. Ölbergnacht in St. Jodokus

Ihr seid herzlich eingeladen dabei zu sein! Wenn ihr neugierig geworden seid, schaut auch gerne auf unserer Homepage www.khg-bielefeld.de oder auf Instagram vorbei.

HOT Schildesche

Die Kirchengemeinde St. Johannes Baptist bietet mit dem Haus der Offenen Tür Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen im Stadtteil Schildesche einen verlässlichen Ort in ihrem Alltagsleben. Mit der Trägerschaft des HOT setzt die Pfarrgemeinde einen pastoralen Akzent im

Bereich der Jugendarbeit und Jugendpastoral: sie öffnet ihre Türen zur Lebenswelt junger Menschen und bietet ihnen einen Ort sozialer Beheimatung.

Die Angebote der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind überwiegend Stadtteilbezogen und haben einen offenen Charakter. Alle Kinder und Jugendlichen sind willkommen, unabhängig von Herkunft, Geschlecht, Religion, sexueller und politischer Orientierung.

Teilhabe und Mitwirkung bilden das zentrale Prinzip im HOT Schildesche. Hier können die Kinder und Jugendlichen ihr Umfeld mit gestalten und verändern. Die Mitarbeitenden bieten den Besuchenden Freiräume, Dinge auszuprobieren und aus Fehlern lernen zu können. Auch bei der Programm- oder Raumgestaltung haben sie ein Mitspracherecht. Aktuell wurde ein sogenannter „maker space“ eingerichtet: Ein Labor, welches einlädt zum Experimentieren, kreativ zu sein und sich mit neuen Medien und digitalen Werkzeugen zu beschäftigen.

Terminhighlight: 21.05.2022 – „Ein Tag für Dich – Ausflug ins Sauerland“.

Trotz Corona, Krieg und Krise Ostern!

Ein Kommentar von SVEN HOFMANN

„Ohne Karneval kein Ostern“, so lautete die Überschrift eines großen Boulevardmagazins und erregte damit mein Interesse. Ohne Karneval kein richtiges Ostern, wer sagt das? Was steckt dahinter?

Karneval ist auch in diesem Jahr den hohen Krankheitszahlen zum Opfer gefallen. Keiner mochte so recht in geschlossenen Räumen Karneval feiern, zu groß war die Sorge, sich mit dem Corona-Virus anzustecken. Also verzichteten alle großen Karnevalsvereine auf ihre Sitzungen und nur vereinzelt fanden Karnevalsumzüge statt. Die Pandemie hat uns immer noch im Griff und wir reagieren entsprechend den Fallzahlen.

Als der Rosenmontag näher kam, wurden wir durch etwas ganz anderes wachgerüttelt. An einem Donnerstag im Februar, als in den Karnevalshochburgen ausgiebig Weibefastnacht gefeiert wurde, marschierten russische Truppen in die Ukraine ein und begannen Putins Krieg gegen ein unabhängiges Land. Nur 800 Kilometer entfernt wurden unsere europäischen Nachbarn angegriffen. Dass, was ich nie gehofft habe, spielt sich seitdem vor unserer Haustür ab: Krieg auf dem europäischen Kontinent! Millionen Menschen verlieren ihr Hab und Gut, fliehen vor den russischen Soldaten und ihrer militärischen Übermacht. Zerstörte Häuser, zerbombte Infrastruktur, tausende Tote. Mitten drin Kinder, Familien, alte und kranke Menschen, die nicht wissen wohin. Manch einer hat den Weltkrieg und den Nationalsozialismus überlebt und wird jetzt, im 21. Jahrhundert, von Putins Raketen getötet. Eine Schande für Europa, die Vereinten Nationen und die gesamte Diplomatie. Keiner konnte Wladimir Putin aufhalten, alle Worte waren gesagt und doch wertlos.

Im Westen muss eine „Spritpreisbremse“ her, zu teuer wird Benzin und Diesel. Gas könnte knapp werden. Die Preise steigen an.

Nach dem Rosenmontag, der in Köln mit einer Friedensdemonstration gefeiert wurde, kommt der Aschermittwoch

und die Fastenzeit. Doch auch da will sich nicht so recht ein Gefühl einstellen, sich auf Ostern vorzubereiten. Täglich sehen wir die Bilder des Krieges in der Ukraine, hören die Hilferufe, staunen über den Mut der Ukrainer, die für ihre Freiheit kämpfen und sich sogar ohne Waffen den Panzern entgegenstellen.

Beim Tanken denke ich nur: „Wenn das das einzige Opfer ist, dass ich für den Krieg und den Freiheitsdrang bezahlen muss, dann will ich das gerne auf mich nehmen.“

Seit einigen Wochen nehmen wir Flüchtlinge auf. Menschen, die ihr Zuhause verlassen mussten. Manchmal nur mit dem kommen, was sie am Leib tragen. Die froh sind, dass sie den letzten Zug aus Kiew bekommen haben. Dankbar bin ich über die große Hilfsbereitschaft in meiner Stadt, in meinem Land und in den europäischen Nachbarländern. Vielleicht ist das in diesem Jahr mein Fastenopfer: Spritsparen, Spenden, Dankbarkeit und Gebet!

Neben der fast nicht endenden Pandemie und dem Krieg in der Ukraine beherrscht die Krise in der Kirche die Schlagzeilen und Bilder in den Medien. Es wird viel diskutiert, Menschen melden sich zu Wort und erzählen ihre Geschichte. #Outinchurch, Anpassung des Arbeitsrechts, eine Veränderung der Grundordnung, Aufarbeitung und Aufklärung, lauten die Stichworte in den Medien.

„Wer braucht jetzt noch Ostern? Darauf kann ich in diesem Jahr verzichten.“



„Moment mal, ich will auf Ostern verzichten? Nein und nochmals nein! Ich möchte Ostern feiern! Darauf werde ich nicht verzichten!“

(Foto: Thomas Throenle/Erzbistum Paderborn)

Ostern, das Fest der Auferstehung Jesu, das Fest der Verwandlung, das Fest des Sieges über den Tod sollten wir Christen in diesem Jahr in besonderer Weise feiern. All das, was uns Sorgen bereitet, was uns Angst macht, wo wir bedroht werden, wo die Zukunft unsicher ist, (Fotot: SWernerNey/shotshop.com)

was kaputt und zerbombt wurde, braucht in diesem Jahr eine Verwandlung. Selbst unsere Schwestern und

Brüder in der Ukraine werden Ostern feiern, auch im Bunker, weil weiterhin der Krieg tobt. Die zahllosen Bilder in den Medien von betenden Menschen zeigen doch deren Hoffnung auf Frieden und den Wiederaufbau. Da wo Jesus mit ihnen ohnmächtig zuschaut, wird die Osterfreude groß sein.

Vor allem freue ich mich auf so viele kleine und große Wunder am Osterfest. Mit großer Freude denke ich an die Eltern, die ihr Kind in der Osternacht taufen lassen und ein Zeichen der Hoffnung all dem Kaputten und Grausamen entgegenhalten. Da ist die Osterkerze, die von Schwestern im Karmel in Speyer gestaltet wurde, die plötzlich mitten in der Nacht einen ganzen Raum erhellt. Da sind Christinnen und Christen, die sich trotz der Sorgen und Ängste ein frohes Osterfest wünschen und nach dem Gottesdienst beisammenstehen, Ostereier essen, einen Schluck Wein trinken und den Sieg des Lebens über den Tod feiern.

Wenn dann am Ostersonntag mit dem Licht von der Osterkerze an vielen Orten Osterfeuer entzündet werden, trotz wir zum ersten Mal der Pandemie und setzen damit eine alte Tradition fort. Am Osterfeuer treffen sich unterschiedliche Menschen, reden miteinander, tauschen sich



aus und bestärken sich gegenseitig. Da darf das Grillwürstchen, die Limo oder das erste Bier nach der Fastenzeit nicht fehlen. Da

feiern wir gemeinsam Ostern, Auferstehung und Verwandlung.

In manchen Orten treffen sich am Ostermontag Menschen zu einen besonderen Spaziergang, dem Emmausgang. Nach der Zeit der Entbehrung machen sich Freunde auf den Weg. Aber nicht das Ziel ist wichtig, sondern der Austausch unterwegs. Auch dabei darf das leibliche Wohl nicht fehlen. Manch einer zieht schon einmal den Bollerwagen mit gekühlten Getränken hinter sich her. Warum auch nicht? Die zwei Jünger, die sich damals auf den Weg nach Emmaus machten, erkannten den auferstandenen Jesus auch erst beim Brotbrechen.

Wir brauchen in diesem Jahr den Mut, Ostern zu feiern und an die Auferstehung und Verwandlung zu glauben.

JOSEFS BRÄU
GEBRAUT VON MENSCHEN MIT UND OHNE BEHINDERUNG

DEUTSCHLANDS ERSTE INKLUSIONSBRAUEREI
DEMNÄCHST IN BAD LIPSPRINGE

JOSEFS
märzen
JOSEFS
keller
JOSEFS
helles
JOSEFS
dunkel

GUTES TRINKEN.
GUTES TUN.

JOSEFSBRAEU.DE

Geschenk des Hörens

„Ich kann das nicht mehr hören“. Wie oft sagen wir diesen Satz einfach so dahin, wenn wir mit einem Thema nicht mehr belästigt werden wollen, wenn wir nichts mehr davon hören möchten. Aber was würde passieren, wenn wir tatsächlich plötzlich nicht mehr hören könnten?

Als ich vor einigen Jahren einen Hörsturz hatte, ist mir genau das passiert: Ich kann das nicht mehr hören, stellte ich, nach einer am Bett meines kranken Kindes durchwachten Nacht, fest. Natürlich war ich nicht völlig taub, aber mein Hörvermögen war auf einem Ohr eingeschränkt. Gleichzeitig war das Rauschen im Ohr so laut, dass ich nicht mehr normal an Gesprächen teilnehmen konnte. Nicht einmal Musikhören funktionierte, da mir etliche Frequenzen fehlten. Ja, und auch mein Gleichgewichtssinn litt darunter, ich fühlte mich insgesamt ziemlich eingeschränkt und ausgegrenzt.

Nach anfänglicher Panik und einigen Arztbesuchen wurde mir dann klar, dass dieser Hörsturz sich eigentlich schon länger angekündigt hatte. Die Signale hatte ich nur geflüchtig überhört. Lange Zeit hatte ich Warnsignale der

Überlastung gar nicht wahrgenommen und verdrängt, dass mein Körper eigentlich Ruhe von mir eingefordert hatte. Jetzt konnte ich vieles, das ich hören wollte, nicht mehr aufnehmen. Stattdessen hatte ich Geräusche im Ohr, die mich nicht nur irritiert, sondern auch sehr belastet haben. Der abrupte Verlust des Hörvermögens war eine Art Holzhammermethode, um mir klarzumachen, dass sich etwas ändern muss. Dazu musste ich – paradoxerweise – in mich hineinhören.

Es hat einige Zeit gedauert, bis mein Hörvermögen wieder vollständig zurückgekommen ist und der Tinnitus weitestgehend verschwunden war – der modernen Medizin sei Dank. In dieser Zeit habe ich mein Gehör noch einmal neu zu schätzen gelernt. Mir ist bewusst geworden, dass es nicht selbstverständlich ist, die Welt mit den Ohren wahrnehmen zu können. Trotz vieler auch unangenehmer Hörerlebnisse ist Hören für mich vor allem eins: ein Geschenk. Sei es das Zirpen der Grillen im Sommer, meine Lieblingsmusik oder das Rauschen der Blätter im Wind.

Es gibt immer noch Situationen, in denen ich mir wünsche, etwas nicht oder nicht länger anhören zu müssen. Der Satz Ich kann das nicht mehr hören kommt mir dann meist nicht mehr über die Lippen. /CLAUDIA BURKARD

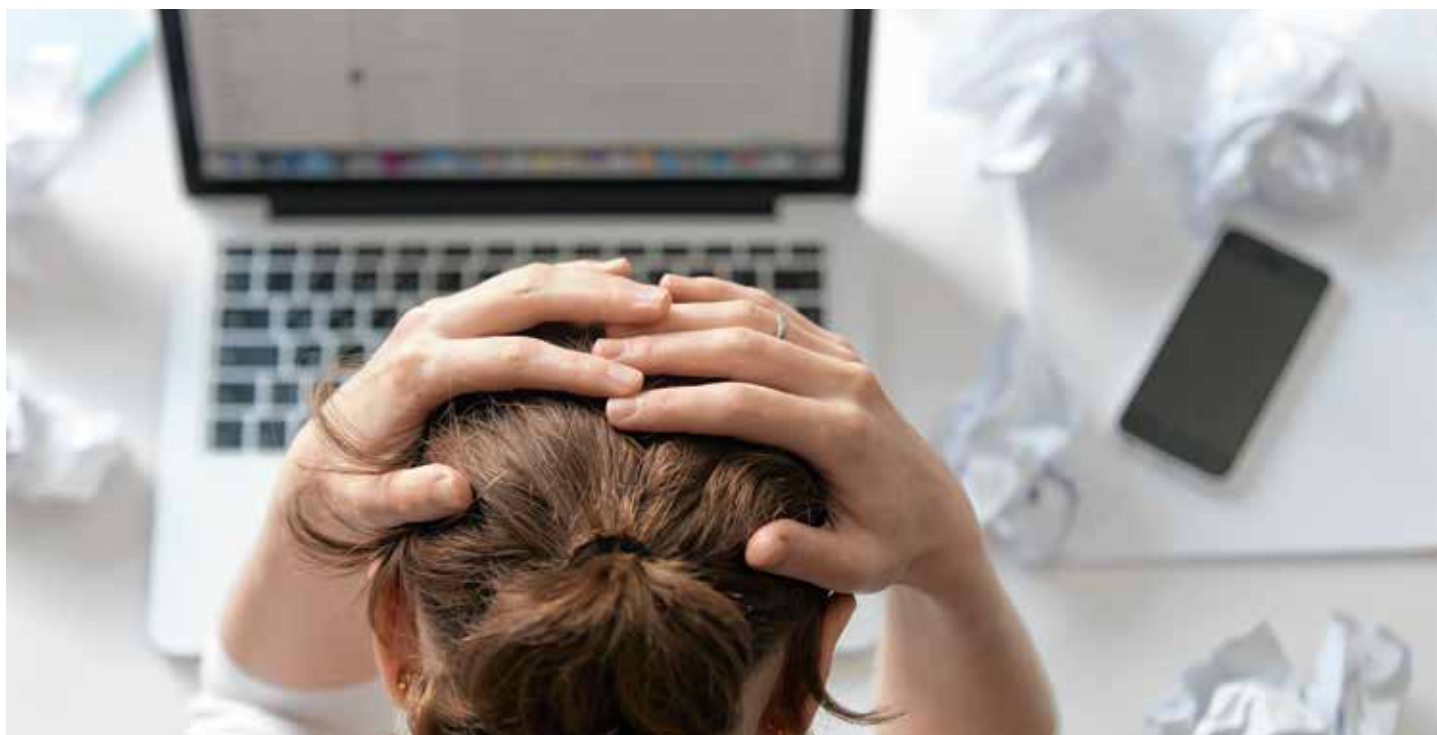


Foto: yanalya



Pssst ... schon gehört?

DU PASST PRIMA AN DIE SPITZE! 😊



Erzieher (m/w/d) gesucht!

www.kath-kitas-bielefeld.de



**Katholische
Kindertageseinrichtungen** Minden · Ravensberg · Lippe gem. GmbH



FÄLLT GAR NICHT AUF

*Gerland Hörgeräte - Ihre Meister
für unsichtbares Hören*



QR-Code scannen und mehr über unsere fast unsichtbaren Hörsysteme erfahren! Unser Mini-Hörgerät hat sich auch im Bild versteckt. Schon entdeckt?

Gerland Hörgeräte
Niederwall 1-3 | 33602 Bielefeld | Tel. 0521.177005
info@gerland.de | www.gerland.de | 22 x in OWL

Azubis gesucht! (m/w/d)
Wir haben noch Plätze
frei - Jetzt bewerben.

Gerland
H Ö R G E R Ä T E

Unterstützen Sie unsere Arbeit-
hier in Bielefeld.



Deutsches
Rotes
Kreuz

DRK Bielefeld



Hilfe
für geflüchtete Menschen
aus der Ukraine

Spendenkonto

Sparkasse Bielefeld
IBAN DE51 4805 0161 0000 1078 13
BIC SPBI DE3B XXX
Stichwort: Ukraine-Hilfe

Wir suchen ehrenamtliche Unterstützung für:

- Dolmetschertätigkeiten
- Behördengänge
- Arztbesuche
- Kinderbetreuung

DRK Bielefeld

August-Bebel-Str. 8
33602 Bielefeld
Telefon: 0521 529 98 - 33
ukrainehilfe@drk-bielefeld.de
www.drk-bielefeld.de

GLAUBST DU SCHON ODER SUCHST DU NOCH?

Finde Antworten im **Dom**



Bestellen Sie für **4 Wochen**
Ihr **kostenfreies** Probeexemplar.
Die Lieferung endet automatisch.

Der Dom

KATHOLISCHES MAGAZIN IM ERZBISTUM PADERBORN

BESTELLUNGEN FÜR PRINT- UND E-PAPER
ONLINE UNTER:
WWW.DERDOM.DE/DER-DOM-ABONNEMENT

ODER PER TELEFON: 052 51 / 1 53 - 204

